

# Eine Wächterstimme

für

## die Gemeinde des wahren Christenthums.

Monatsschrift.

Herausgegeben in Verbindung mit Freunden des Gottesreiches von J. Pestalozzi.

**Heft I.**

Abonnementpreis halbjährlich 3 Mart.

**Oktober 1888.**

### An unsere Leser!

In dem kleinen Kreise derer, welche sich die Hand gereicht haben, um durch Vermittlung „einer Wächterstimme für die Gemeinde des wahren Christenthums“ zunächst zu unserm Volke und dann zu der Christenheit unserer Tage zu reden, haben andere Motive zum Entschlusse gedrängt als der bloße Wunsch, sich mittheilen zu können, als das Streben, neben dem vielen Guten und Schlechten, das die christliche Literatur der Gegenwart aufzuweisen hat, noch etwas Neues in die Welt zu setzen. Der gewählte Titel unseres Blattes deutet schon darauf hin, daß ernstere Erwägungen der Entschlußfassung vorausgegangen sein müssen.

Es ist der Zweck der an die Leser unsers ersten (als Probenummer herausgegebenen) Heftes gerichteten Worte, die Begründung für die Berechtigung unseres Vorgehens zu führen. Wenn dabei einem Laien das Wort ertheilt worden ist und derselbe es auch auf sich genommen hat, einen Haupttheil der Arbeit für die Folge zu leisten, so bedarf dies den herrschenden Anschauungen gegenüber einer besonderen Erklärung. Es sei daher dem Herausgeber gestattet, ehe er in den zu behandelnden Gegenstand selbst eintritt, eine persönliche Mittheilung vorauszuschicken.

Es ist nun etwas über drei Jahre her, daß ich durch eine Reihe von Ereignissen und Anregungen dazu geführt wurde, eine Arbeit an die Hand zu nehmen, die bis dahin weder von mir in Aussicht genommen noch auch nur gewünscht worden war, ich meine die der Publizistik. Es war der innere Drang für die aus reicher Lebenserfahrung gewonnene religiöse Ueberzeugung einzutreten, der mich bewog, zunächst den Kampf aufzunehmen gegenüber Erscheinungen und Bestrebungen, welche sich als Träger wahren Christenthums hinstellten, deren innerster Kern mir jedoch als ein diesem wahren Christenthum nicht entsprechender, ja selbst als ein ihm fremder und feindlicher erschien.



Ich begann meine Arbeit im vollen Bewußtsein meiner sehr schwachen wissenschaftlichen Ausrüstung aber gleichzeitig in der Ueberzeugung, daß ich dasjenige aussprechen dürfe, ja müsse, was in meinem Innern durch Gottes Geist zu einer lebendigen Gewißheit geworden war und ich glaube bis zur Stunde dieser Pflicht treu geblieben zu sein. Es ist mir freilich vielfach vorgeworfen worden, ich urtheile über Dinge, die ich durchaus nicht verstehe und auch „an dem freundschaftlichen Rath“ hat es mir nicht gemangelt, meine Schriftstellerei lieber ganz einzustellen, da meine Erörterungen auf Kundige keinen Eindruck machten und Unkundige sie doch nicht läsen, allein es blieb seitens derer, die sich selbst für meine prinzipiellen Gegner erklärten, bei solchen allgemeinen Redensarten; auch nicht ein einziges Mal wurde mir von ihnen nachgewiesen, daß meine Erörterungen unrichtig, verkehrt oder gänzlich werthlos wären.

Wenn ich mich frage, woher wohl die schroffe, oft wenig taktvolle zuweilen sogar unwürdige Behandlung resp. Zurückweisung meiner Schriften stamme, während mir doch gleichzeitig manch aufmunterndes Wort zu Theil geworden ist und zwar von Persönlichkeiten, deren Urtheil in weiten Kreisen Geltung hat, so glaube ich wohl zu der Ansicht gelangen zu dürfen, daß die Ursache dieser Erscheinung nicht einzig und allein in mir zu suchen sei. Freilich erkenne ich wohl, daß nur zu oft das Maß des Eifers dasjenige der Liebe übertroffen hat und diese demnach in den Hintergrund getreten ist. Diesen Fehler will ich bei Beginn meiner neuen Arbeit gerne eingestehen, denn es ist mir gewiß, daß nur dann Segen aus einer Arbeit entspringen kann, die es sich zur Aufgabe macht, der Wahrheit unter den Mitmenschen zum Siege zu verhelfen gegenüber Irrthum und Verkehrung, denen bewußt oder unbewußt ein Volk sich hingegeben hat, wenn mit dem Wachsthum der Erkenntniß dasjenige der Liebe Hand in Hand geht.

Aber der eingestandene Mangel allein kann es nicht sein, der meinem Auftreten die geschilderte Behandlung zugezogen hat, er müßte sonst als solcher namhaft gemacht worden sein; es liegt offenbar noch ein viel schwerer wiegendes Motiv zu seiner Verurtheilung vor. Seit Jahrhunderten ist es Herkommen und Sitte geworden, daß das sog. Laienthum in religiösen und kirchlichen Dingen so gut wie keine Stimme mehr hat; es ist zur Passivität verurtheilt und so wie es den Versuch macht diese Passivität zu verlassen, so tritt ihm die Geistlichkeit, die Theologenschaft, wenn auch in milder Form meist energisch entgegen. „Die nothwendigen Schranken“ werden bei Behandlung der Laienthätigkeit in der Arbeit für das Gottesreich sofort auf die

Tagesordnung gesetzt; man macht hin und wieder geltend, die Laienschaft hätte in solchen Dingen eher schon zu viel zu sagen, ein großer Theil der höchsten Stellen im Kirchenregiment sei ja mit Laien, mit Juristen besetzt. Allein im Ernst kann eine solche Behauptung doch nicht aufgestellt werden, da ja das weltliche Kirchenregiment als solches seitens der Kirche als drückendes Joch empfunden wird und es sich hier um Ausübung kirchenregimentlicher Befugnisse, nicht um diejenige gemeinbegliedlicher Rechte handelt.

Als Gliedern der christlichen Gemeinschaft stehen den Laien unbedingt viel weiter gehende Rechte zu, als man ihnen seit Jahrhunderten zugestehen will. Es ist ja für Niemanden etwas Unbekanntes, daß die erste christliche Kirche keinen Unterschied kannte zwischen ihren Gliedern, der dem Begriffe von Klerus und Laienschaft entsprochen hätte. Erst als nach und nach der Begriff des levitischen Priestertums sich in die christliche Gemeinschaft hineinstahl, bildete sich eine christliche Priesterchaft, ein Klerus heraus, der in größerer oder geringerer Abhängigkeit von weltlicher Macht sich des Kirchenregiments bemächtigte.

Die Reformationskirche behielt „den geistlichen Stand“ bei, der bis auf unsere Tage die Prärogativen des Klerus ausübt, wenn auch hin und wieder einzelne Modifikationen und Beschränkungen in denselben Platz gegriffen haben. Jetzt, wo man so oft von Laienthätigkeit bei der Arbeit zur Förderung des Gottesreiches redet, sucht man häufig den Unterschied zu verwischen, welcher zwischen Laien und Geistlichen thatsächlich gezogen ist; es geschieht indessen doch größtentheils in ganz theoretischer Weise, ohne daß mit Bezug auf die beidseitigen Rechte ein Ausgleich in Wirklichkeit stattfände.

Die Geistlichen sehen sich gleichsam für die Nachfolger der Apostel in der Kirche an; es ist das eine Anschauung, die auf viel hundertjähriger Praxis beruht. Seit zu Anfang des dritten Jahrhunderts der Kirchenvater Clemens von Alexandrien diesen Anschauungen Ausdruck verlieh und den Satz aufstellte, zum Verständniß der heiligen Schrift könne man nicht mehr auf die Erleuchtung durch den Geist rechnen, der die Apostel und Propheten inspirirt habe, an ihre Stelle trete die wissenschaftliche Geistesbildung, hat sich die Praxis stets mehr oder weniger in Widerspruch befunden mit der heiligen Schrift, welche in der christlichen Gemeinde kein Amt kennt, dem nicht die Mittheilung des heiligen Geistes an die dasselbe bekleidende Person zur Grundlage dienen müßte.

Werfen wir übrigens nur einen Blick auf die erste christliche Gemeinde, durch deren versprengte Glieder ohne Mitthilfe der Apostel

neue Gemeinden in Samarien gegründet wurden; sehen wir den Amosempfleger Philippus Zeichen und Wunder verrichten, lehren und taufen; erinnern wir uns der Gründung der so bedeutungsvollen Gemeinde zu Antiochien, der Muttergemeinde der ganzen Heidenkirche, zu der wir gehören, — und betrachten wir dann unsere heutigen Kirchen, in denen Geistliche das Amt des Lehrens und der Sakramentsverwaltung ausüben, die kaum mehr auf dem Boden biblischen Christenthums stehen, so müssen wir erkennen, daß unsere kirchlichen Zustände der Gottesordnung keineswegs entsprechen und müssen nothgedrungen zu folgenden Schlüssen kommen:

Die christliche Gemeinschaft als solche gewährt den Laien Rechte, welche die Kirchen ihnen seit Jahrhunderten vorenthalten haben.

Der Abfall eines großen Theiles der Geistlichkeit vom wahren Christenthum legt den Laien die heilige Pflicht auf, die ihnen vorenthaltenen Rechte zurückzufordern.

Ihre Forderung darf durchaus nur im Zusammenhang mit dem erbrachten Nachweis ihrer Berechtigung gestellt werden.

Dieser Nachweis kann nur vermittelt einer Bethätigung solcher Eigenschaften geleistet werden, welche ihre Träger zur Ausübung jener Rechte geeignet machen. —

In Erwägung aller dieser Punkte ist mir die Uebernahme der mir an unserer Zeitschrift zufallenden Arbeit zu einer Pflicht gemacht worden, der ich mich nicht entziehen darf.

Wir nennen nun unser Blatt „eine Wächterstimme für die Gemeinde des wahren Christenthums“. Was wollen wir damit sagen?

Zunächst liegt uns ob zu erklären, was wir unter wahren Christenthum verstehen. Wir bedienen uns zu diesem Zwecke der Worte eines heute noch Vielen theuren Mannes, der gegen landläufiges, falsches Christenthum sechs Bücher vom wahren Christenthum geschrieben hat, des ehemaligen Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg, Johann Arnd. Er schrieb: „Das wahre Christenthum besteht allein in wahren Glauben, in der Liebe und in heiligem Leben“. Mit diesen wenigen Worten ist viel gesagt; sie fassen die Grundlage des Christenthums und das Wesen seiner Erscheinung an seinen Trägern zusammen. So dürftig auch Vielen in unsern Tagen die Definition Arnd's erscheinen mag, sie enthält doch das Nothwendige und es verlohnt sich wahrlich, unserm Geschlechte dieses Christenthum, wie es von einem durch Gottes Geist erleuchteten Manne einer früheren Zeit erfaßt worden war, wieder vor Augen zu stellen und ans Herz zu legen. Die Offenbarungen Gottes, wie sie sich seit Erschaffung des ersten

Menschen durch Jahrhunderte hindurch kundgeben, werden heute nicht mehr mit den Augen des schwachen, ohnmächtigen, seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdeten Geschöpfes betrachtet; man bemüht sich vielfach nicht mehr in ernstlichem Ringen in die Kundgebungen eine unsere Sphäre weit übersteigenden Macht einzubringen, sie zu verstehen und damit auch unser Verhältniß zu derselben richtig zu erkennen; man fühlt sich selbst als unabhängige Größe, als geistige, religiöse Potenz. Mit kritischem Blicke tritt man an die Geschichte der göttlichen Offenbarung heran und in willkürlichem Gebahren schmiedet man sich eine Religion zurecht, wie sie für unser Geschlecht Diesem und Jenem passend erscheint. Darum haben wir so ganz verschiedenartige Erscheinungen vor uns, die alle den Anspruch machen, Christenthum zu sein, weil in überwiegendem Maße die Grundanschauung davon ausgeht, der Menschheit muß das Bedürfniß des Zusammenhanges mit dem Ueberirdischen, sagen wir kurzweg, die Religion erhalten werden; man muß ihr dieselbe in einer Gestalt entgegenbringen, die sie zur Annahme veranlaßt, anstatt daß sie dieselbe von sich stößt. Man glaubt demnach, es sei genügend, den Menschen nur in irgend welchen Zusammenhang zu bringen mit der überirdischen Welt, die man weder ignoriren noch hinwegleugnen kann; so lange ein solcher Kontakt bestehe, namentlich aber so lange der Glaube vorhanden sei, daß in dieser überirdischen Welt gesorgt worden sei für eine glückliche Fortexistenz der unsterblichen Menschenseele nach dem Leibestode, so lange brauche man um das endliche Schicksal der Menschheit nicht besorgt zu sein.

Dabei vergißt man jedoch zu bedenken, daß die unsichtbare Geisterwelt noch gewisser ihre Gesetze hat, als die sichtbare Körperwelt. Wenn eine Mißachtung derjenigen Gesetze, welche die letztere regieren, fortwährende Störungen der Existenz und schließlich vorzeitigen Verfall zur Folge hat, wie sollte dann ein Mißkennen der Gesetze, welche der Geisterwelt gesetzt sind, ohne vernichtende Folgen bleiben können?

In die Verbindung mit dieser unsichtbaren Geisterwelt sind wir Alle hineingestellt von unserer Geburt an; um ihr endlich ausschließlich anzugehören, eilen wir ihr mit jedem neuen Lebensstage zu, wir mögen wollen oder nicht. In ihr werden wir einst Alle unsern Platz finden und da der Geist unsterblich ist, so wird uns in der Sphäre der Geisterwelt eine Existenz angewiesen werden, die keinem Wechsel, namentlich keinem Ende mehr unterworfen sein wird.

Darum fassen wir das Christenthum zunächst nicht als ein Mittel auf, den Menschen das irdische Leben erträglicher zu machen, theils als Trost in Noth und Bedrängniß aller Art, theils als Erziehungs-

mittel und Zuchtmoment, indem durch dasselbe die Menschen unter einander verträglich anstatt feindselig sich zu verhalten gelehrt werden; diese Dinge sind bloß als abgeleitete Wirkungen zu betrachten, „für so Etwas steigt die Religion nicht vom Himmel,“ sagt ein christlicher Theologe.

Uns ist das Christenthum, d. h. die durch Christum vollendete Offenbarung Gottes im weitesten Sinne die göttliche Heilsordnung, vermittelt welcher die Menschheit resp. der in sie eintretende einzelne Mensch, der durch die Sünde aus dem ewigen, eine unendliche Seligkeit in sich schließenden Gottesreiche ausgestoßen ist, diesem wieder kann einverleibt werden.

So lehrt denn wahres Christenthum die Menschen die Gesetze der Geisterwelt verstehen und ihre eigenen Beziehungen zu derselben. Es führt sie hinein in die Geschichte der Menschheit von ihrem Ursprung an bis zu ihrem künftigen, noch in dunkler Ferne liegenden Ziele. Es lehrt sie die furchtbare Katastrophe begreifen, durch welche sie mit dem höchsten Weltprinzip, mit dem Willen Gottes, des allmächtigen Schöpfers in Widerspruch gerathen sind und zeigt ihnen Schritt für Schritt den Weg, der zur vollen Lösung dieses Widerspruchs führt, zu einer vollkommenen Uebereinstimmung mit diesem Prinzip, zur Gemeinschaft mit Gott.

Mit einem Worte das Christenthum offenbart uns die Macht des Zornes, wie die der Liebe Gottes und zeigt uns unsere eigene Entwicklung weit über unser Leibesleben hinaus, je nachdem sie unter die strafende oder unter die erbarmende Zuwendung Gottes gestellt ist.

Wenn wir nun die Arbeit, unsere Mitmenschen in das tiefste Wesen dieses Christenthums hineinzuführen, an die Hand nehmen, so liegt eine doppelte Aufgabe vor uns. Einmal haben wir dieses selbst darzustellen als das objektive Heilmittel gegen den großen Schaden der Menschheit und andererseits liegt uns ob zu zeigen, wie der Mensch in subjektiver Aneignung dieses Heilmittels dieses selbst zu gebrauchen hat, unter deutlicher Hervorhebung der Thatsache, daß ohne diese subjektive Aneignung das Heilmittel selbst ihm keine Rettung bringt.

Das wird uns nach zwei Seiten hin in Kampf verwickeln. Einmal wird unsere theologische Darstellung mit vielen herrschenden Lehren und Begriffen in Konflikt gerathen und darum nicht unangefochten bleiben können und sodann werden wir als Vertreter solchen, von uns als wahren erkannten Christenthums gegen eine Menge von Erscheinungen zeugend auftreten müssen, welche den Anspruch machen, der Förderung wahren Christenthums zu dienen, dies aber unserer Ueber-

zeugung nach nur thun können unter mehr oder weniger weitgehender Mißachtung seiner Grundgesetze, seines vollen Inhaltes.

Man mag eine solche Kampfesstellung für eine dem christlichen Geiste widersprechende halten. Dieser Meinung gegenüber stützen wir uns auf das Wort Christi: „Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht.“ Spaltung ist auf Erden seitdem der Mensch in Widerspruch mit Gott sich gesetzt hat und Spaltung, fundamentale endgültige Ausscheidung wird das Ende dieser Zeitlichkeit sein. Diesen Scheidungsprozeß zu fördern nach beiden Seiten hin, dazu kam Christus ins Fleisch, seine Nachfolger dürfen dessen weitere Förderung nicht nur nicht vernachlässigen, es ist ihre heilige Pflicht in den Prozeß selbst einzutreten und seine Entwicklung zu unterstützen. Mehr als je liegt ihnen dieselbe wohl in unsern Tagen ob.

Es ist ein weites Gebiet, das sich unserer Arbeit darbietet; wir werden es nie erschöpfen können, aber wir werden redlich danach trachten unsere Leser auf den richtigen Weg christlicher Erkenntnis zu leiten. Der Geist selbst will die Menschenseelen in alle Wahrheit führen; die Menschen unter sich können im günstigsten Falle einer des andern Wegweiser werden. Will einer dem andern mehr sein, Schutz, Hort und Bewahrer, so beweist er damit nur, daß er vom innersten Wesen des Christentums, seiner speziellen Wirkungsweise und Kraft noch keine rechten Begriffe hat. Christen sind Menschen, die zur Mündigkeit und und Freiheit geboren sind, ein Jeder von ihnen ist „von Gott gelehrt.“

Dieses Verhältnis führt uns zur Begründung eines weiteren Stückes des Titels unsers Blattes; wir nennen in demselben „die Gemeinde des wahren Christentums“. Was verstehen wir darunter?

Wenn wir den Zustand unserer Kirchen ins Auge fassen, wie sie als Landeskirchen u. s. w. vorhanden sind, und diesen Zustand prüfen nach der objektiven und der subjektiven Seite hin, so werden wir uns gestehen müssen, daß sie weit entfernt sind, das Bild einer wirklich christlichen Gemeinschaft darzustellen. Um nicht zu weitschweifig zu werden, weisen wir bloß hin auf die mangelhafte Darstellung der christlichen Lehre, in der sich bald eine leichte Oberflächlichkeit bald eine gewaltige Verkehrung abspiegelt mit all den möglichen Zwischenstufen; dies die objective Seite. Subjektiverseits verweisen wir auf den keineswegs christlichen Charakter der Lebensführung seitens der meisten Mitglieder kirchlicher Gemeinschaften. Innerhalb dieser letztern (wir zählen dazu auch die sog. freien Gemeinden und verschiedene Sekten) finden sich nun aber überall Persönlichkeiten, welche in einer tieferen Weise

das Christenthum ergriffen haben, als es von Seiten des durchschnittlichen Ganzen der Fall ist und die mit demselben nach Innen und Außen wahren Ernst machen. Es kommt also nicht darauf an, ob sie innerhalb des offiziellen Kirchenthums oder außerhalb desselben leben; der Gehorsam gegenüber der göttlichen Willensoffenbarung begründet deren Zugehörigkeit zur Gemeinde wahren Christenthums. An diese wenden wir uns also in erster Linie.

Man wird uns fragen können: warum wendet ihr euch denn an Diejenigen, die ihr selbst als die Gereiftesten in allen kirchlichen Gemeinschaften betrachtet und tretet nicht lieber in die Arbeit ein, die es sich zur Aufgabe macht, die der Kirche Fernestehenden herbeizuziehen?

Indem wir hierauf unsere Antwort ertheilen, gelangen wir gleichzeitig dazu, die Wahl „einer Wächterstimme“ zum eigentlichen Titel unserer Zeitschrift zu rechtfertigen.

Befehen wir uns die Bildung der ersten Christengemeinden und ihr Anwachsen unter Juden und Heiden, so gewinnen wir den Eindruck, es stehe dies letztere in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Vorhandensein eines festen Kernes, welcher auf die engere und weitere Umgebung wirkte vermöge einer ihm innewohnenden wunderbaren geistigen Kraft. Die Berichterstattung über das Anwachsen der Gemeinden bedient sich gerne des Ausdruckes: „es wurden neue Glieder hinzugethan“; damit wird angedeutet, daß die Zunahme der Gemeinden nicht auf einem mühsamen Zusammensuchen oder gar einem Drängen beruhte. Die Macht der Wahrheit, die aus der Predigt der Apostel hervorleuchtete, zog die Gemüther an. Wir meinen nun, wenn die ersten Gemeinden so bemüht gewesen wären, Alles in ihren Kreis einzuziehen, was durch irgend ein Mittel zu gewinnen war, so wäre ihre Zusammensetzung eine solche geworden, daß sie den Verfolgungen, die bald über sie hereinbrachen, nie hätten Widerstand leisten können. Wenn aber in der schwierigen Zeit der ersten Bildung nicht das Prinzip der Quantität, sondern das der Qualität das den wahren Erfolg bewirkende gewesen ist, so muß es auch heute noch das richtige und wirksame sein, ganz abgesehen von aller inneren Begründung. Einen andern Gang hat auch die Bildung der evangelischen Kirchengemeinden in der Reformationszeit nicht genommen. Das Volk strömte zu, angezogen von der Kraft des um die Reformatoren sich bildenden geistigen Kernes. Es war nicht die Rede von einem Auffuchen und Heranziehen neuer Glieder, sondern diese schlossen sich aus freiem Impulse an.

Diese nicht zu verkennenden Thatsachen beweisen uns, daß über der Sorge um Gründung und Ausbreitung von allerlei religiösen Ver-



einen die Bildung und Bewahrung eines gesunden Kernes vernachlässigt worden ist. An Bemühungen hat es zwar auch in dieser Richtung nicht gefehlt; wir erinnern an die evangelische Allianz und ähnliche Erscheinungen. Man hat dabei aber offenbar den Fehler begangen, sofort organisirend einzugreifen. Dieses Bedürfniß fort und fort zu organisiren hat in unsern Tagen einen wahrhaft krankhaften Charakter angenommen. Auf dem Arbeitsfelde helfender und rettender Menschenliebe ist das Organisiren nicht nur am Plage, sondern absolut nothwendig; auf dem Gebiete religiös erweckender Thätigkeit ist es vom Uebel, wirkt unter Umständen geradezu störend und vernichtend. Darum streben wir von ferne nicht die Bildung irgend einer organisirten Vereinigung an; unser Streben geht vielmehr nur dahin, durch unsere Zeitschrift eine Verbindung herzustellen zwischen den oft durch große Entfernungen getrennten Gesinnungsgenossen, welche ein und dasselbe Empfinden der vorhandenen Noth der wahren Gemeinde Christi, die gleiche Zuversicht in die vorhandene Erlösung und die nämliche Hoffnung auf eine Vollendung geistig schon zusammengeführt hat.

Nach den vorangegangenen Erklärungen werden wir nicht nöthig haben, des Besonderen zu erwähnen, daß all und jede Sektenbildung uns ferne liegt. Wir müssen allerdings in unsern Tagen erkennen und zugeben, daß unter den sog. Sekten manche sind, die sich ein reineres, wahreres Christenthum bewahrt haben, als es in vielen Landeskirchen zu treffen ist, jedenfalls sind die Zeiten vorbei, in denen man von Seiten der Landeskirchen auf die Sekten als auf Abtrünnige und Verlorene herabzublicken sich berechtigt glauben mochte. Es ist mancherlei von ihnen zu lernen. Trotzdem können wir ihnen aber keine ungetheilte Sympathie entgegenbringen, weil wir der Ueberzeugung leben, sie haben durch ihre Lostrennung von den großen Kirchenkörpern sich selbst des Mittels beraubt, durchgreifend belebend auf die Gesamtheit der Christenheit einzuwirken. Eine Erneuerung, eine Neubelebung, welche der Reformationskirche so unendlich Noth thut, kann nur aus ihr selbst hervorgehen. Der Herr der Kirche kann zu Werkzeugen in solchem Prozeß nur Männer gebrauchen, welche die Noth der Gesamtkirche tief empfinden und diese wiederum werden nur solche sein können, welche die Noth selbst mitgetragen haben.

Jenes mehr oder weniger absolute Alleinstehen Einzelner oder einzelner Gruppen inmitten von Umgebungen, deren Standpunkt oder Gebahren sie sich nicht anschließen können, macht nun das Wächteramt nothwendig. Wo so viele Gefahren drohen, durch welche man nach rechts oder links hin dem wahren Christenthum entfremdet werden

kann, Gefahren, gegen welche unser offizielles Kirchenthum zum größten Theil blind ist, gilt es sich gegenseitig zu warnen, zu unterstützen. Dieser Pflicht wollen wir unsererseits mit unserer Wächterstimme nachkommen. Wir nennen sie eine Wächterstimme, denn wir wollen nur eine unter vielen sein und Diejenigen, die sich zu ihrer Herausgabe verbunden haben, sind keineswegs gewillt, auch von dieser Einen ausschließlich die Organe zu bilden. Sie laden im Gegentheil alle Diejenigen, welche sich getrieben fühlen, in gleichem Sinn und Geist mit ihnen zu wirken, ein, als Mitarbeiter beizutreten. So weit es der Raum irgend gestattet, wird die Redaktion deren Beiträge mit Freuden zur Kenntniß unserer Leser bringen.

Geht nun aus der ganzen bisherigen Darlegung hervor, daß wir uns zumeist mit religiösen und kirchlichen Fragen beschäftigen werden, so werden wir daneben doch auch für das soziale und politische Leben in seinen großen Zügen ein offenes Auge haben. Wir meinen nicht, die Christen unserer Tage sollten sich aller Theilnahme an Politik enthalten, aber wir gehören auch nicht zu denen, welche Himmlisches und Irdisches nicht zu trennen vermögen, und beides ineinander vermischen. Wir sind der Ansicht, die Christen haben sich am sozialen und politischen Leben zu betheiligen als christliche Persönlichkeiten, die auf dem Boden staatlichen Lebens als Staatsbürger mit ihren durch den Gottesgeist erleuchteten Verstandesgaben und mit den von diesem Geist verliehenen sittlichen Kräften wirken. Sie sollen nicht meinen, auf solchem Boden mit diesen Kräften und Gaben die Kirche Christi gestalten und fördern zu müssen. Die Weltreiche mit ihrer staatlichen Organisation stehen zum Reiche Christi in einem gewissen Gegensatz, der sich mit der Zeit immer mehr verschärft, bis mit dem Offenbarwerden dieses letztern die erstern in sich zusammenstürzen werden.

Je mehr also der Zug der Zeit dahin geht, staatliche oder persönliche Machtstellung bald als Schutz und Hort des Christenthums, bald als Stütze und Fußschemel der Kirche zu verwenden, um so mehr müssen die Anhänger wahren Christenthums beweisen, daß sie auch dann ein Verständniß haben für die Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung, wenn dieselbe außerhalb dieses wahren Christenthums leben will. Nicht das ist unsere Aufgabe, der Welt um jeden Preis Christenthum beizubringen oder gar aufzudrängen, sondern darin besteht sie, einestheils zur Erkenntniß der vollen christlichen Wahrheit durchzubringen, um sie für alle die ihr Zustrebenden rein hinstellen zu können, anderseits der von Gott gesetzten Obrigkeit unterthan zu sein in allen weltlichen Dingen und ihr zu helfen, bei Handhabung des Rechts im

Gebrauch ihrer Macht und selbst, wo sie es für nöthig erachten würde, unter Anwendung von Gewalt die Ordnung im Volke aufrecht zu erhalten.

Die Segnungen des Christenthums in Gestalt werththätiger Liebe wird nur der ohne Schaden genießen können, der sie empfängt in der Ausrüstung christlicher Tugenden, namentlich der Demuth und Dankbarkeit; sie werden aber dem zum Schaden, ja selbst zum Fluch werden, der sie in Hochmuth mit Gefühlen des Reides, des Hasses, der Genußsucht u. s. w. entgegennimmt. Diese Wahrheit wird uns vorsehweben müssen, wenn wir zu erwägen haben werden, welcherlei heilsamer oder verderblicher Einfluß von der Ausdehnung christlicher Grundsätze auf die Volksmassen seitens der staatlichen Autorität, was man offiziell praktisches Christenthum genannt hat, zu hoffen oder zu befürchten sein wird.

Keineswegs wollen wir dabei Allem, was sich nicht durchaus mit unsern Ueberzeugungen vereinbaren läßt, feindlich entgentreten. Wir verkennen nicht die grenzenlosen Schwierigkeiten, welche die Macht der menschlichen Leidenschaften (im Grunde genommen die Sünde) einem geordneten Volksleben stets entgegenstellt. Wir begreifen recht gut, wie angesichts einer sozialen Nothlage man zu allerlei Mitteln greifen kann, um nur temporäre Abhilfe zu schaffen und verdammen Keinen, welcher mitten in den Gefahren und dem Treiben unserer Tage sich ein im Lichte wahren Christenthums treu erfundenes Verhalten nicht bewahren kann. So lange uns aber Gott das Licht seines Geistes leuchten läßt, so lange werden wir nicht schweigen dürfen, wo es sich darum handelt, falsche Verkündigung oder falsche Anwendung des Christenthums aufzudecken. Wir wünschen dabei nichts aufrichtiger, als daß auch uns gegenüber keine Schonung geübt werde; denn wir sprechen nicht: damit Jener (Christus) zunehmen könne, müssen wir selbst, muß unser Ansehen wachsen; wir wollen uns gerne strafen und züchtigen lassen, wenn nur dadurch der Sieg der Wahrheit über alle Lüge und Verkehrung gefördert wird.

Gott wolle seinen Segen geben, daß unsere Arbeit eine Frucht bringe zum ewigen Leben.

Domaine Haydau im September 1888.

J. Pestalozzi.

## Die höchste Aufgabe in unserem Christenstande, nicht Feinde, sondern Liebhaber des Kreuzes Christi zu sein.

„Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Hauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, bevor, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dingen sich unterthänig machen.“

Philipp. 3 v. 17—21.

Unser Leben, wie wir Alle durch die Geburt vom Weibe es überkommen haben, quillt unausgesetzt mit den verborgensten Gedanken und geheimsten Bestrebungen in der Menschenbrust still empor. Mit Rede und Wort, gedanken- und geistvoll sich ergießend in menschliche Sprache, bricht es nach Außen hin unmittelbar sich Bahn. Im Schaffen und Wirken auf allen Gebieten gewinnt es fortgehend augenscheinliche und handgreifliche Gestalt vor den Augen der Welt. Wann darf ein solches Menschenleben nun in Wahrheit als ein christliches gelten? Wir tragen wohl Alle, mehr oder minder tief eingeprägt, schon jenes Bewußtsein in uns, daß dies nur der Fall sei, wenn und soweit es hineingebildet ist in die Ähnlichkeit mit dem Leben dessen, durch den die Bezeichnungen Christ und christlich ein für alle Mal ihren maßgebenden Inhalt bekommen haben. Also dann erst, wenn jener hohe Sinn und göttliche Geist, von welchem durchdrungen und getragen Christus einst die Höhen und Tiefen der Welt durchmessen hat, auch unseres Innenlebens voller und kräftiger Pulsschlag ist — unter allem bunten Wechsel und Wandel der Zeit, — sind wir wahrhaftig Christen. Dann erst, wenn jene erhabene Reinheit und durchschlagende Kraft, die ebenso mild, wie eindringlich, gleich einem erquickenden, gewaltigen Strome, in die Menge der Hörer sich ergoß, sobald Christus, der Herr, seinen heiligen Mund aufthat, auch die vielgestaltige Welt unserer Rede reinigend und verklärend durchwaltet und durchflutet,

— verdienen wir mit Recht den Namen Christi. Und dann erst, wenn jenes Siegel ausschließlicher Gottwohlgefälligkeit, das jedes Thun und Lassen Christi in strahlender, vollkommener Herrlichkeit trug, auch unserm Leben, in Etwas mindestens, unverkennbar aufgedrückt ist, darf es als ein wirklich christliches anerkannt werden. —

Obwohl nun dieser Sachverhalt, daß Christus mit seinem Erdenwandel das höchste, unübertreffbare Vorbild hinterlassen habe, bereitwillig und allgemein zugestanden werden mag, so wird doch sehr häufig das Leben Christi in seiner Leidens- und Kreuzesgestalt als vorbildlich nicht vollans anerkannt. Vielmehr wird es in diesem Betracht in christlichen Kreisen zu vorschnell und ausschließlich nur als ein verdienstliches angeschaut, als durch welches Christus die Sündwelt mit Gott versöhnt und ihr bleibend den Zugang zur göttlichen Gnade erschlossen habe. Allein diese große und herrliche Weltbedeutung hat das Leben Christi eben dadurch, daß es von Anfang bis zu Ende, voll und ganz ein heiliges und unschuldig gewesenes ist, mithin völlig ungetheilt in vollendetem Maße als ein vorbildliches sich erwiesen hat. Darum wird auch in der heiligen Schrift nicht minder wie sein Leben überhaupt, so insbesondere sein Leiden und Sterben nach seiner Vorbildlichkeit hervorgehoben und mit Nachdruck betont. Verlangt Christus doch von Allen, die ihm nachfolgen wollen, daß sie sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen. Verkündigt doch der Apostel, daß wir mit Christo leiden und sterben müssen, um mit ihm zur Herrlichkeit erhoben zu werden und zu leben. Demnach sind alle Christenmenschen unzweifelhaft berufen, daß Christus namentlich auch nach seinem Leiden und Sterben in ihnen eine lebensunmittelbare Gestalt gewinne, oder daß sie, wie in allen Stücken, so zumal auch in diesem, wachsen an ihm, der das Haupt ist, Christus. — Wir ersehen aus obiger Schriftstelle, wie Pauli Auge in herzlicher Theilnahme ruht auf der Christengemeinde zu Philippi. Einentheils gewahrt er diejenigen, deren Anblick sein Auge mit Thränen füllt, weil sie trotz ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinde eine Bahn innehalten, deren Ende nothwendig die Verdammniß sein muß. Anderentheils stehen diejenigen vor seinem Geistesauge, welche mit ihm in ihrem Christenstande mit ganzem Ernste nachjagen dem vorgesteckten Ziel, das vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Jene ersten schildert er so klar und bestimmt, so scharf und schlagend, daß Jeder, der nicht blind sein will, vor ihnen zurückgeschreckt werden muß. Diese Letzteren stellt er so lichtvoll und anziehend in den Vordergrund, daß Jeder, der für das wahrhaft Christliche noch begeisterungsfähig ist, sich wohlthuend ange-

sprochen und kräftig aufgefordert fühlen muß, ihnen nachzufolgen. Auf diese Weise wird es uns, wie einst den Philippern, zum lebendigen Bewußtsein gebracht, daß die höchste Aufgabe in unserem Christenstande, nach des Apostels Wort, darin bestehe, nicht mehr zu gehören zu den Feinden des Kreuzes Christi, sondern unsern Wandel zu haben im Himmel.

„Die Feinde des Kreuzes Christi,“ von deren Wandel Paulus öfter schon gesprochen hatte, deren er auch jetzt wiederum Erwähnung thut und zwar mit großer Betrübniß bis zum Weinen hin, — sind nicht außerhalb der christlichen Gemeinde zu suchen. Alle sich selbst noch überlassenen Nichtchristen gehen zwar gleichgültig und stumpfsinnig an dem Kreuze Christi vorüber; jedoch Feinde desselben sind sie nicht. Erst nachdem ihnen, wie es von den Galatern bestimmt gesagt wird, Christum durch die apostolische Predigt lebendig vor die Augen gemalt worden war, konnte es geschehen, daß er wiederum unter ihnen gleichsam gekreuzigt wurde. Ueberdies ist zu beachten, daß der Apostel unmittelbar zuvor, da er von den Feinden des Kreuzes Christi spricht, die Philipper verwiesen hatte auf die eine Regel, nach der sie Alle wandeln und auf den einen Sinn, in dem sie sich alle gleichkommen sollten. Leider ist aber diese Einheit im Geist in der Gemeinde, selbst in der apostolischen, wie in jeder späteren, nicht vorhanden. Vielmehr zieht sich all' überall eine gähnende Kluft durch die Christenheit hindurch, auf deren einer Seite die Feinde des Kreuzes Christi stehen.

Wer die sind, wird klar werden, wenn wir das wirkliche Kreuz Christi etwas genauer anschauen. Hätte Christus von der göttlichen Wahrheit jemals ablassen und schweigen, oder hätte er jemals das ihm aufgetragene Gotteswerk vernachlässigen und liegen lassen wollen, dann wüßte die Welt von seinem Kreuze nichts. Aber daß er ohne Ansehen der Person für die Wahrheit, deren Reich auf Erden zu begründen er gekommen war, unwandelbar als treuer Zeuge eingestanden ist, daß er von dem ihm befohlenen Gotteswerk weder durch der Menschen Gunst hinweggelockt, noch durch der Menschen Ungunst hinweggeschreckt werden konnte, — sehet, das eben allein hat ihn ans Kreuz gebracht. — Wenn nun der Christ in der Nachfolge Christi angefihts der Welt voll Sünde und Gottlosigkeit, voll Ungerechtigkeit und Bosheit, ihr Brod verschmäht, um leben zu können von dem Wort, das aus Gottes Munde geht, wenn er nun ihre Anerkennung nimmer sucht auf Gott versuchenden Sündenwegen und wenn er nun ihre Macht und Herrlichkeit ausschlägt, um sein Knie nimmer beugen zu müssen vor dem finsternen Geiste aus dem Abgrunde, — ja, dann ist es gewiß, daß ebensowenig der Diener, wie sein Herr und Meister,

um das Kreuz herumkommen kann. Nun aber giebt es Menschen, die der christlichen Gemeinde angehören von der Geburt her, auch als Glieder derselben in vereinzeltten Worten und Werken, so wie es paßt, Sitte und Gewohnheit es mit sich bringt, sich darstellen und erfinden lassen. Sie tragen den Namen Christ und legen Gewicht darauf, also sich zu nennen und genannt zu werden. Auch sind sie nimmer gewillt, die lockeren, losen und dünnen Fäden ihrer Verbindung mit Christo gänzlich aufzulösen oder zu zerreißen. Es gewährt ihnen doch bei den unausbleiblichen Gewissensregungen und dem immer wieder wach werdenden Schuldbewußtsein eine gewisse Beruhigung, der Erlösung, so durch Christum geschehen ist, sich zu getrösten. Die nicht ganz fern zu haltenden Todesgedanken stören und schrecken sie auf in ihrem Lebensgenuß und lassen sie schmerzlich empfinden, wie sie in Wahrheit doch ruhe- und friedlos durch diese Welt dahin gehen; da ist es ihnen Bedürfniß, sich irgendwie die Aussicht offen zu halten, es werde, wenn's ein Mal zu Ende gehen und Noth thun wird, das Erbe des Himmels, die Seligkeit, ohne Weiteres ihnen zufallen. Jedoch mit ihrem Christenthume Ernst zu machen oder gar, wenn es gilt, um feinetwillen die saure, dornenvolle Bahn, welche Christus vorangegangen ist, zu betreten, — nein, davor beben sie zurück, das wehren sie mit Hand und Fuß von sich ab, dem gegenüber denken und sprechen sie, wie einst Petrus: „Das widerfahre uns ja nicht!“ Kurz, vor dem Kreuze Christi haben sie einen geheimen Widerwillen, eine heillosse Angst und Scheu.

Wie sollen wir es uns erklären, daß unter denen, die Christo sonst doch angehören wollen und ihn nimmer ganz los lassen und fahren lassen möchten, dennoch der Feinde seines Kreuzes so viele angetroffen werden? Paulus bezeichnet den eigentlichen Grund und die tiefverborgene Ursache mit scharfem, aber zutreffendem Wort: „Der Bauch ist ihr Gott.“ Nicht nur sind gemeint, die das Schwelgen und Prassen, das Fressen und Saufen, die Völlerei und Ueppigkeit jeglicher Art ihr Ein und Alles sein lassen, wogegen alles Uebrige für sie in die Nacht der gleichgültigsten Dinge zurücksinkt. Nein, der Bauchdienst besteht auch darin, daß sinnliches, leibliches Wohlbehagen ihnen über Alles geht, ihnen das höchste Gut ist, das sie um jeden Preis sicher stellen und ungeschmälert sich erhalten wollen. Es ist der Gott dieser Welt voll Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Wesens, welchem irgend einen Abbruch zu thun, sie nimmer zugeben mögen, da ihnen nichts mehr, als gerade solche Einbuße, in der Seele schmerzt und wehe thut. Damit kommen wir auf die letzte Wurzel zurück, aus welcher die Kreuzesflucht und Scheu überreiche Nahrung zieht und die der Apostel

bloßlegt, wenn er schreibt: „sie sind irdisch gesinnt“. Ihr Dichten und Trachten ist vorwiegend noch gerichtet auf das, was diese Erde angeht, was im Staube erscheint und verschwindet, was in der Zeiten Strom auftaucht und untertaucht, was von Motten und Rost gefressen wird, wonach Diebe graben und stehlen, was mit einem Wort der nagende Zahn der Zeit in Trümmer, Schutt und Asche zerfallen läßt. Wohl zieht noch ab und zu durch ihre staubkriechenden Gedanken ein höheres Sehnen hindurch, aber es ist nur wie ein flugs vorüberziehendes Meteor. Aus ihrer weltgefättigten Seele leuchtet wohl noch hin und wieder ein Funke höherer Begeisterung auf, der aber im Aufblitzen auch schon wieder verlöscht. In dem festen Kerker ihrer inneren Weltverstrickung und Gebundenheit schreit wohl noch in stillen Stunden der inwendige Mensch lauter oder leiser, zuweilen auf nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; aber dieser Nothruf verhallt spurlos, wie der eines Gefangenen hinter undurchbringlichen Mauern. Wohin soll das führen, wenn es damit so fortgeht und darin kein Wandel geschaffen wird? Wir lesen: „Ihre Ehre wird zu Schanden.“ Freilich ist es die höchste, allen Weltruhm und Glanz weit hinter sich lassende Würde, welche denen zu Theil werden kann, die Christen heißen, daß sie, ihrem Herrn treu nachfolgend, wie dieser verleumdet und verspottet, verrathen und verleugnet, wohl gar gemißhandelt und selbst mit Dornen gekrönt werden; die Feinde des Kreuzes Christi dagegen achten das für Verunzierung und Verunglimpfung, vor der sie sich ängstlich hüten, halten das für Entwürdigung und Schmach, der sie gefliessentlich aus dem Wege gehen. Selbst auch an dem eignen christlichen Wesen, mit dem sie sich vor aller Welt zu zieren und zu schmücken vermeinen, können sie auf die Länge doch, weil es ein nur mühsam und nothdürftig aufrecht erhaltenes ist, keine rechte Freude und kein herzerquickendes Wohlgefallen haben. Das Ende aber, dem sie sicheren Schrittes immer näher kommen, kann, nach des Apostels Wort, kein anderes sein, als „die Verdammniß“. Die innere Gewissensstimme verwirft ihr ganzes kreuzstüchtiges Christenthum als jämmerliches Flick- und Stückwerk, als einen geistlosen und unnützen, die Lebensfahrt nur erschwerenden Ballast. Von außen her aber bemerkt das scharfe Auge der Welt nur zu bald, wie durch das sadenscheinige Gewand ihrer Christlichkeit die nackte Blöße überall starrend an den hellen Tag tritt und sie hält darüber ein unbarmherziges Gericht. Stehen sie nun aber gar vor dem höchsten Richterstuhle in ihrem lauen und flauen Sinne, der sie unfähig macht, rein und lauter weder für, noch wider Christum sich zu entscheiden, dann ist ihre Verdammniß erst recht besiegelt. Gleich einer Ekel er-



regenden, weil weder warm noch kalten, sondern lauen Speise, werden sie ausgespieen aus des unbestechlichen Richters Munde. —

„Unser Wandel ist im Himmel.“ Damit stellt der Apostel uns in den scharfen Gegensatz hinein, in welchem er selbst, und andere Christen mit ihm, stehen zu denen, die noch Feinde des Kreuzes Christi sind. Paulus hat einst auch zu ihnen gehört. Darnach aber ist es ihm zu schwer geworden, gegen den Stachel zu löcken und anstatt des tödtlichen Hasses gegen Christi Kreuz ist die feurigste Liebe durch Gottes Gnade in ihm entzündet worden. Dem Fleische nach gehörte er zum auserwählten Volke Gottes, — im Eifern um das väterliche Gesetz hatte er's wohl Allen zuvorgethan, — eine Gerechtigkeit hatte er sich erarbeitet und mit schwerer Mühe erworben, durch welche er vortheilhaft gegen den meisten Mann hervorstach und eine Weisheit hatte er sich endlich zu den Füßen Samariels angeeignet, um deretwillen er mit Recht den Ersten der Schriftgelehrten zugezählt werden mußte. Nichts fehlte, um ihm eine hohe und ausgezeichnete, eine glänzende und ehrenvolle Laufbahn in der Welt nach menschlichem Bedünken zu sichern. Aber er hat sich Alles dessen entschlagen, die Welt-ehre verschmäht und in Selbstverleugnung die Schmach Christi dafür erwählt. Zum willigen Rüstzeuge hat er Christo sich hingeeben und in aller Geduld von ihm sich zeigen lassen, was er um seines Namens willen Alles leiden sollte. Still und gelassen wie ein Kind hat er sich unter die ihn leitende und führende Gotteshand gebeugt, so oft dieselbe ihm das Kreuz Christi auf die Schultern legte. Mehr, als Einer der übrigen Apostel, hat Paulus unter Juden und Heiden, unter offenen Feinden und falschen Brüdern, von den Großen und Gewaltigen dieser Erde gelitten, ausgehalten und erduldet. Tüchtig dazu ist er geworden und gewesen, seitdem ihm angelweit sich aufgethan hatte der Eingang in Gottes Reich, welches nicht ist, wie Essen und Trinken, ein äußeres Ding und Wesen, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Dies Reich ist fortan der Himmel, in welchem er wandelt und verkehrt, sein Bürger- und Heimathrecht hat, und in dessen Ausbreitung er seines Lebens bleibende Aufgabe und höchsten Ruhm findet. Die ihm Gleichgesinnten in den Gemeinden hin und her sind über das Irdische und Sichtbare, über das Vergängliche und Richtige erhaben. Festgewurzelt mit dem inwendigen Menschen aus Gott in dem Himmlischen und Unsichtbaren, dem Ewigen und Unvergänglichen stehen sie in allen gewaltigen Stürmen und Bewegungen der Zeit, den Fuß zwar im Erdenstaub, das Haupt im hellen Sonnenlanz des himmlischen Reiches. An denen, die mit Paulus in Christo



Jesu sind und Liebhaber seines Kreuzes, ist nichts Verdammliches. Sie leben nicht nach dem Fleisch, sondern tödten des Fleisches Geschäfte durch den ihnen inwohnenden Geist. Nicht nur in der Zukunft steht ihnen der Himmel offen; nein, sie wandeln schon darin im Staube, genießend und schmeckend seliges, ewiges Leben aus Gott.

Gleichwohl ist der Gang aller Kreuzträger Christi durch die Welt keinesweges ein leichter und müheloser. Was zum Innehalten und Umkehren auf der steilen Christenbahn sie reizt und lockt, sie bestimmen und bewegen will, ist, wie sonst Nichts, das widerstrebende eigne Fleisch und Blut. Davider müssen sie unausgesetzt kämpfen und streiten, wenn sie das Feld behaupten und den Sieg gewinnen wollen.

„Es kostet viel, ein Christ zu sein  
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;  
Denn der Natur geht es gar sauer ein,  
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;  
Und ist hier ein Kampf auch wohl ausgerichtet,  
Das mach't's noch nicht.“

Doch gute Zuversicht dürfen sie haben, vorwärts zu kommen und zum hohen aufgesteckten Ziele hin zu gelangen. Mit Paulus dürfen sie bekennen: „Von dannen wir auch warten Jesu Christi, des Herrn.“ Den Himmel auf Erden, das Reich Gottes in der Welt, haben und besitzen sie als ein Gegenwärtiges. Von dorthier kommt ihnen allezeit Einer entgegen, der reicht ihnen seine Hand, der stellt sich ihnen zur Seiten, der lehrt bei ihnen ein. Es ist kein Geringerer, als der König des Himmelreiches selbst, Christus, der Herr. Jeden, der unter des Kreuzes Last seiner nur harret und wartet, den rüstet er aus mit seines Geistes Gaben, im Wort und Sakrament sein eignes Leben unlöslich einigend mit dem Leben seines Kreuzträgers im Staube. Darum dürfen Alle auf Erden im Himmel Wandelnden, wie Paulus, dessen auch gewiß sein: „Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ Die Klarheit des Leibes Christi, bevor er noch durch den Tod zu der Herrlichkeit seines Vaters wieder eingegangen war, besteht wesentlich darin, daß derselbe ununterbrochen, selbst unter den bittersten und empfindlichsten Qualen und Schmerzen, ein williges, gefügiges Werkzeug war des Christum ohne alles Maß erfüllenden göttlichen Geistes, so daß ein Widerstreit des Fleisches wider den Geist, wie bei uns Sündern, völlig ausgeschlossen blieb. Vielmehr kam, ohne jegliche Verfinsternung und Verdunkelung, in strahlender Reinheit und ungeminderter Kraft durch das ganze leibliche Sein Christi hindurch seine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, vom Vater, voll Gnade und Wahrheit, zur Erscheinung und

Darstellung. Demgemäß sollen nun auch die Christenmenschen nach ihres Leibes Leben im Fleische verklärt werden in das unvergleichliche Bild Christi, von einer Klarheit zur anderen. Zu dem Ende muß gemindert, abgeschwächt und entkräftet werden mehr und mehr der alte Widerstreit des Gesetzes in ihren Gliedern gegen das Gesetz des göttlichen Geistes in ihrem Gemüthe. Solche fortgehend sich steigende Befreiung und Erlösung aber von dem Leibe dieses Todes, also daß die Anläufe und Anfechtungen des Fleisches nicht lässig, träge und widerwillig machen, Christo auf dem Kreuzeswege nachzufolgen, dazu wohnt Niemandem das eigne Vermögen inne. Christus allein ist dessen mächtig, „nach der Wirkung, womit er alle Dinge sich unterthänig machen kann“. Durch den hellen, kräftigen, belebenden Schein seines Evangeliums weiß er die Sünder heranzuholen von allen gottverlassenen Wegen und aus der Finsterniß sie hineinzuversetzen in sein wunderbares Himmelslicht. Wie sollte er denn nicht umsomehr durch sein geistiges Innewohnen in ihnen das Widerstreben und Gelüsten des feigen und verzagten, des kreuzes scheuen und flüchtigen Fleisches dämpfen und bewältigen können, damit seine Jünger durch seinen Beistand und in seiner Kraft, unter seiner Leitung und Führung, in der Kreuzeschule nicht mehr Rückschritte, sondern eitel segensvolle Fortschritte machen, entgegen dem Ziele ihrer himmlischen Vollendung!

„Auf, auf, mein Geist, ermüde nicht,  
 Dich durch die Nacht der Finsterniß zu reißen.  
 Was sorgest du, daß dir's an Kraft gebricht?  
 Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen.  
 Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn,  
 Wie wohl wird's thun!“ —

Studt.

## Mein Beitrag zur Wächtersstimme.

Als im Anfang des Jahres 1858 das mecklenburgische Kirchenregiment ohne Verhör und Verhandlung meiner akademischen Thätigkeit ein jähes Ende machte, indem es mich des „geflissentlichen Eidbruches“, der „grundstürzenden Kezerei“, und „staatsgefährlicher Lehren“ öffentlich beschuldigte, erhielt ich aus Basel von dem Missionsinspektor Josenhans ein Schreiben, in welchem mir unter Gewährleistung alles dessen, was für mich und meine Familie nothwendig sein würde, der Dienst in der indischen Mission angetragen wurde. Dieser Beweis eines großen Vertrauens von einem in der christlichen Welt hochgeachteten Manne war mir, dem öffentlich und officiell Verlästerten eine große Freude, daß ich aber auf diesen ehrenvollen Antrag nicht eingehen durfte, war mir sofort ausgemacht. Ich schrieb meinem christlichen Freunde: „dem Gotteswerk der Heidenmission im fernen Morgenland diene ich an meinem Theil am wirksamsten, wenn ich die Aufgabe, welche mir jetzt durch das mir Widersahrene vor die Füße gelegt ist, mit Gottes Hülfe zu erfüllen suchen werde.“ Ich konnte nicht unterlassen meinen verehrten Freund, von dem ich wußte, daß er von seiner Studentenzeit her für die Heidenmission begeistert war, auf einen Hauptmangel der gegenwärtigen Missionsthätigkeit hinzuweisen. In meiner Antwort an Josenhans führte ich Folgendes aus: Die uns zunächststehenden christlichen Vereine, welche Glaubensboten an die heidnischen Völker entsenden, sind eingefügt in die großen Landes- und Staatskirchen und werden durch diese territorialistische und materialistische Solidarität in ihrer Geisteskraft weltlich getrübt und geschwächt. Der populäre Ausdruck für diese Wahrheit lautet: wie können wir Heiden bekehren, wenn bei uns ein schlimmeres Heidenthum in unserem Gesamtleben, ja in dem kirchlichen Heiligthum selber sein Wesen treibt, oder wie Dahlmann einmal bei einem gegebenen Anlaß sagt: „Das christliche Missionsgeschäft ist vorläufig unter uns noch nöthiger als unter den Heiden.“ Die richtige Norm für christliche Missionsthätigkeit ist uns aufgezeichnet in der Apostelgeschichte (13, 1—3). Der heilige Geist ist es, der aus seiner tiefen Verborgenheit als persönliche Gottheit sich offenbart und im eignen Namen redet und handelt; die ganze

Gemeinde als solche wird Organ des heiligen Geistes und die Ausgesandten sind seine mit Gottes Kraft ausgerüsteten Werkzeuge. Die Antiochenische heidenschristliche Muttergemeinde eröffnete das Werk der Befehrung der Völker durch Entsendung von Paulus und Barnabas, indem sie im freudigen Gefühl ihres Gedeihens und ihrer reichen Kräfte und Gaben sich innerlich getrieben fand, ihr Licht leuchten zu lassen bis an die Grenzen der finsternen Welt. So beginnt das Werk der Heidenmission und enden wird es, indem es „die Fülle der Heiden“ in Gottes Reich einführt (Röm. 11, 26). Dieses Ziel kann nur erreicht werden in der Kraft und nach dem Vorbilde des apostolischen Anfanges. Aus den großen wüsten Kirchenkörpern muß sich und wird sich in Kraft des heiligen Geistes die ihres heiligen Namens wahrhaft würdige Christengemeinde herstellen und diese ihrer selbst bewußte und selbstmächtige Christenheit wird aus allen Völkern die Verufenen sammeln und zu einer wunderbaren Einheit, welche das verstockte Herz Israels schmelzen wird, zusammenfassen. Die Erneuerung und Wiederherstellung der wahren Christenheit kann aber nur erfolgen, indem die in den kirchlichen Korporationen ruhenden heiligen Kräfte sich zum Kampfe gegen die in das Heiligthum eingedrungenen weltlichen und bösen Elemente erheben und zum Siege hindurchbringen.

„Aus diesem Gedankenzusammenhang,“ schrieb ich an meinen Freund, „müßte ich das, was mir öffentlich widerfahren sei, als einen argen Mißbrauch des verweltlichten Staats- und Landeskirchentums ansehen und müßte mich in Folge dessen für verpflichtet halten, an meinem Theile dieses Aergerniß öffentlich zu bekämpfen, ob Gott helfen wolle, aus dem, was Menschen böse gemacht, etwas Gutes zu machen, indem durch diese Thatsache in weiteren Kreisen offenbar würde, daß, wie der Protestantismus sich vom Papstthum losgesagt, das protestantische Christenthum sich von dem Staatskirchentum befreien müsse.“ „Demnach“, schloß ich meinen Brief an meinen Freund, „könne und dürfe ich nicht Mecklenburg verlassen, um nach Indien zu gehen, sondern müsse auf dem mir angewiesenen Posten ausharren, aber wenn ich das thue, helfe ich aus der Ferne den großen Felsen, der gegenwärtig dem heiligen Missionswerk im Wege liegt, ein wenig hinwegzurücken.“

Auf diese meine so begründete Ablehnung antwortete Josenhans zu meiner freudigen Ueberraschung, daß er meiner Ansicht von der Störung und Hemmung der Heidenmission durch die Herrschaft und die Macht des Staats- und Landeskirchentums in der aussendenden christlichen Welt vollkommen beistimme. Desungeachtet beharrte Josenhans bei seinem wohlgemeinten Antrag, indem er mir entgegenhielt, der Kampf

gegen das Staatskirchentum könne ja ganz heilsam sein, aber der Preis sei zu hoch, diesen Kampf könnte ich nicht führen, ohne verbittert zu werden.

Das war eine Instanz, mit der ich zu rechnen hatte. Verbitterung des Herzens, Versuchung Gottes, das war der Irrweg, auf dem das Volk Gottes schließlich in Unglauben versiel und in der Wüste verderben mußte. Und diese Aussicht zeigt mir ein treuer erfahrener Freund, der mir zugleich einen Weg eröffnet, auf dem ich jener Gefahr entgehen würde. Das war klar, wenn ich mich gegen das über mich verhängte Todesurtheil des Staatskirchentums wehren wollte, mußte ich auf viele Bitterkeiten gefaßt sein. Das freilich konnte ich nicht voraussehen, daß ich an diesen Widerstand ein ganzes Menschenalter werde einsetzen müssen und daß auch dann noch der mich verdamrende und verlästernde kirchenregimentliche Todespruch für eine ganze Landeskirche in voller Kraft und Wirksamkeit bestehen würde. Zwar in diese Tiefe hineinzuschauen, verhüllte mir Gottes gnädige Hand, aber es blieb genug vor meinen Augen stehen, was mich warnen und abschrecken konnte. Sechs Männer des größten Ansehens und der höchsten Macht hatten sich vereinigt, mich stumm und unschädlich zu machen. Ein juristischer Kollege, der mir wohlwollend Rath erteilte, suchte dieses Verhältniß zu mir ängstlich zu verdecken, obwohl er nach einigen Wochen einer Berufung an eine andere Universität zu folgen im Begriff stand. Derselbe glaubte mich auch warnen zu müssen, weil er es für möglich hielt, daß, wenn ich in meinem Widerstand beharrte, man mich verhaften und nach Dreibergen abführen würde. Ein theologischer Freund drohte mit Herzensverbitterung und ein juristischer Freund drohte mit Kriminalverfahren. Das war meine persönliche Lage, und die öffentliche Lage, die Signatura temporis beschrieb in demselben Jahr der Prinz-Regent später Kaiser Wilhelm I. mit folgenden Worten: „in beiden Kirchen, in der katholischen wie in der evangelischen, muß mit aller Kraft den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist.“ Ich war der Verkettete und Verlästerte in dem Lande, in welchem kirchliche und politische Reaktion wie nirgendwo sonst mit einander wetteiferten, sollte ich nicht den Rath befolgen, den mecklenburgischen Staub von den Füßen zu schütteln und dann davon zu gehen?

Ich war nicht mehr ohne Erfahrung in den Gewissensfragen, welche das öffentliche Leben in jener wirren und gefährlichen Zeit den

Christen und Theologen durch öffentliches Handeln zu beantworten aufstellte. In meinem Pastorate in Schleswig ward ich durch die Gewaltherrschaft der Dänen genöthigt, meine Bibel zur Hand zu nehmen und das heilige Buch zu befragen über das gottwohlgefällige Verhalten in Gewissensfragen des öffentlichen Wesens. Ich erkannte auf diesem Wege, daß die Bequemlichkeit der in dem geistlichen Stande hergebrachten Theorie und Praxis in diesem Gebiete von dem Worte Gottes gerichtet und verurtheilt werde. Ich mußte demnach, durch mein in dem heiligen Worte gebundenes Gewissen genöthigt, die seit Jahrhunderten betretene Heerstraße verlassen, mußte meine Existenz auß Spiel setzen und schließlich mit meiner Familie vor der siegenden dänischen Armee die Flucht ergreifen. Trotz dieser Niederlage auf dem äußeren Gebiet habe ich mein Verhalten in dem Kampfe meines lieben Heimathlandes niemals bereut, im Gegentheil, ich habe Gott gepriesen, daß er mir durch sein heiliges Wort Licht gegeben, um da, wo man sonst von den Winden des Zufalls hin und hergetrieben wird, sichere Schritte thun zu können.

Durch diese Lebenserfahrung belehrt und gestärkt, griff ich in der Lage, in welcher Weichen oder Widerstehen zur Frage stand, abermals zu meiner Bibel. An zwei Stellen unserer Evangelien hat unser Herr seine Kirche genannt und jedesmal über dieselbe ein gewichtiges Wort gesagt. Man sollte denken, daß diese beiden Worte Christi überall, wo vom Wesen der Kirche gehandelt wird, zu Grunde gelegt würden, das ist aber nicht der Fall. Math. 16, 18 ist von zwei großen Bauten die Rede, der eine ist in der Tiefe, aber aus seinen geöffneten Thoren entsendet er seine feindlichen Mächte gegen den Bau in der Höhe. Aber das triumphierende Wort Christi lautet: Die Thore des Höllenhauses haben keine Uebermacht über den Bau der Oberwelt. In keinem Christen soll ein Zweifel an dem Sieg der Kirche aufsteigen, aber wissen sollen wir, daß es einen Kampf kostet wider die Grundmacht alles Bösen. Aber wie furchtbar der Ernst dieses Kampfes ist und wie der Sieg zu erringen ist, das offenbart der Herr in dem zweiten Wort über die Kirche Math. 18, 15—17. Hier enthüllt sich, daß die Macht des Bösen nicht außen verbleibt, sondern wie einst in das Paradies auch in das neue Heiligthum eindringt. Daß ein Bruder an dem Andern sündigt, ist ein thatsächlicher Beweis, daß ein innerer Abfall auf dem heiligen Boden geschehen, daß die Welt in die Kirche eingedrungen ist. Aber dabei soll es nicht bleiben, es soll ein innerer Kampf entstehen, in welchem der Sünder bekehrt oder in seinen früheren Weltzustand zurückversetzt wird. Dieser Kampf soll einge-

leitet werden von dem, an welchem die Verfündigung geschehen ist und der daher die unmittelbarste und stärkste Empfindung der eingetretenen Störung hat. Derselbe soll, wenn der Sünder auf den ersten Ruf nicht zur Umkehr zu bewegen ist, anderen Brüdern das Gefühl seiner Störung mittheilen und im Nothfall die ganze Gemeinde, welcher der Sünder und der Beleidigte angehören, in das lebendige Mitgefühl seines Leidens versetzen. Dann muß eine Entscheidung eintreten, die heilige Bluth des Eifers der Gesamtheit muß entweder den harten Widerstand zerschmelzen oder der Sünder muß dieser höchsten Liebesäußerung gegenüber sich verstocken und damit sich selbst ausschließen.

Ueber diese heilige Grundordnung der Kirche, welche Christus selber gestiftet, habe ich viel nachgedacht und es entgeht mir nicht, daß, obwohl dieselbe anerkannt wird, mit Befolgung und Anwendung derselben nicht Ernst gemacht wird. Um so deutlicher sagte mir mein Gewissen, daß auf diesem heiligen Boden, Math. 18, 15—17, mir mein Platz angewiesen sei, was immer Menschen, was immer Freunde oder eigene Vernunftsgründe dagegen einwenden mochten. Wie der helle Tag, so klar und unzweifelhaft war mein Fall. Ein Bruder hatte sich an mir veründigt. Derselbe kannte mich seit Jahren und er wußte, daß ich ein wahrhaftiger Mensch bin und trotzdem beschuldigt er mich einer wahren Teufelei, eines geßtlichen und bewußten Eidbruchs. Er wußte, daß ich von Kindheit her in dem Glauben unserer Kirche gelebt habe, und trotzdem macht er mir bitteren Hohn wider Christi Veröhnung zum Vorwurf. Er wußte, daß in meinem Hause christliche Zucht und Ordnung waltet und trotzdem vergleicht er mich mit Luthers Hunden und Säuen. In einer Privatschrift vergleicht er mich mit Allwill, von dem Jacobi schreibt: „Sieh diesen Allwill, der Unglückliche muß unstät und flüchtig sein, er ist verflucht auf Erden, aber gezeichnet mit dem Finger Gottes; vielleicht kann er dem Scharfrichter in die Hände fallen.“ Diese entsetzlichen Anklagen sind ausgeführt in einer Druckschrift von 14 Bogen und wurden dem Landesherrn überreicht in der Voraussetzung, daß sie dem Licht der Deffentlichkeit sollten verborgen bleiben. Als ich zuerst erfuhr, daß der Verfasser des Consistorialerachtens Bedenken gegen meine Lehre hege und ausspreche, bin ich sofort zu ihm gegangen und er hat sich durch meine Erklärungen beruhigen lassen. In dem Consistorialerachten erschienen aber alle Bedenken wieder, nicht bloß gemehrt, sondern ins Unglaubliche gesteigert. Ich habe meinem Ankläger zweimal angeboten, mit Zeugen vor ihm in seiner Wohnung zu erscheinen, er hat das zweimal unter Berufung auf das Verbot des Consistorialdirektors abgelehnt. Die



fünf Genossen des bösen Rathes hätten ihn warnen und berichtigen sollen, sie haben ihn aber vorher und nachher in seiner Sünde bestärkt. In dieser Lage mußte ich mich durch Christi Befehl darauf angewiesen erachten, die am hohen Ort öffentlich geschehene Sünde zu „strafen“ und im äußersten Falle durch Anrufung der großen protestantischen Gemeinde die kirchliche Entscheidung herbeizuführen.

Mein Fall machte Aufsehen genug, aber dieses Aufsehen nahm bald eine falsche Richtung. Es ist ja seit Schleiermacher oft genug gesagt, daß das Christenthum nicht so sehr eine Lehre als göttliche Kraft und Leben ist. Aber desungeachtet leidet in der kirchlichen Gegenwart Theorie wie Praxis an der großen Schwäche eines einseitigen Doctrinärismus, der sich scheut vor dem Kampf mit realen Mächten. In dieser schwächlichen Richtung kam man bald dahin, meinen Fall als eine Schulstreitigkeit zu behandeln. Es war nicht schwer, die Unhaltbarkeit des Consistorialerachtens und die Widerrechtlichkeit des über mich verhängten Verfahrens zu beweisen. Aber vor theologischen und juristischen Argumenten beugt sich nicht ein landesherrliches Edict. Das war die arge List, daß man mit dem fertigen und versiegelten Todesurtheil Anfang und Ende in eins zusammenfaßte, indem man richtig berechnete, daß der herrschende Doctrinärismus in seinem Widerspruch bald ermüden und zur Tagesordnung über die unfruchtbaren und endlosen Wortstreitigkeiten übergehen werde. Der Doctrinärismus begriff es nicht, daß hier eine That vorlag, die entweder gesühnt werden mußte oder den kranken Körper der Kirche noch stärker vergiften werde. Gegenüber dieser unchristlichen Schlassheit, der ich allenthalben und nicht selten auch bei den Besten begegnete, wurde mir das Wort Christi Math. 18 immer klarer und machte es mir immer gewisser, daß ich den mir angewiesenen Posten zu behaupten habe. Hier konnte ich aus unmittelbarer Nähe die bösen Folgen der ungesühnten, in dem Heiligthum geschehenen Sündenthat erkennen, ja an Leib und Seele fühlen und erfahren.

Man hält mir oft entgegen: Die Dinge, welche Du beklagst, sind vor einem ganzen Menschenalter geschehen, und darüber muß man endlich zur Ruhe kommen. Das ließe sich hören, wenn man diese schlimmen Dinge aus dem Zusammenhang des Gesamtlebens hinausversetzen und isoliren könnte, aber das ist nicht möglich, das ist eben die schlimme Art dieser Dinge, daß sie fortwirken bis in die Gegenwart und wenn sie nicht ernstlicher angefaßt werden, als bisher, auch noch die Luft der kirchlichen Zukunft verpesten werden. Daß das Consistorialerachten eine böse That ist, bedarf nach dem Bisherigen eines

weiteren Beweises nicht. Diese böse That steht von Anfang an unter der Autorität und dem Schutze des Kirchenregiments, welcher dieser That den amtlichen Charakter des kirchlichen Bekenntnisses aufprägt. Ich will nun zeigen, daß von dieser mit heiligem Stempel versehenen bösen That des Wortes des Dichters gilt:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,  
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“

Ich hatte in verschiedenen Kirchen Rostocks gepredigt und diese Predigten veröffentlicht. Als nun das Consistorialerachten erschien, nahmen 100 Gemeindeglieder Anstoß an dieser Verkehrung meiner Lehren und meines Lebens und wandten sich unter Ueberreichung meiner gedruckten Predigten an den Landesherrn und baten um nähere ordnungsmäßige Untersuchung. Später richteten 600 Gemeindeglieder eine Adresse an den Verfasser des Consistorialerachtens und erklärten ihn christlich verpflichtet, den mir gemachten Vorwurf des geistlichen Eidbruchs zu widerrufen. Nun zeigte sich die Wirkung der bösen That. Das über mich verhängte Todesurtheil galt als unantastbar und eine Beanstandung desselben von Seiten der Laien wurde als strafwürdiger Uebergriff betrachtet. Sechs hohe und höchste Behörden verfolgten die Zuschrift der 600, bis die siebente Behörde endlich nach 28 Monaten die christliche Laienzuschrift für schuldfrei erklärte.

Da meine akademische Thätigkeit auf eine unerhörte Weise ohne Untersuchung öffentlich an den Pranger gestellt war, so hatten die Studenten, welche mich hörten und mit mir verkehrten, das Recht, ein offenes Wort zu sagen. Einige von meinen reiferen Schülern vereinigten sich, ein Zeugniß „der Liebe und Dankbarkeit“ zu veröffentlichen. Hier wird nun behauptet: „nichts anderes hat uns so mit Professor B. verbunden und unsere Ohren geöffnet für sein belehrendes Wort, als das gewisse Schauen seines festen Glaubens an die allein seligmachenden Thatfachen der Erlösung durch unsern Heiland Jesum Christum; wir müssen bekennen, daß wir von unserem Lehrer in das innerste Leben der lutherischen Kirche eingeführt sind, so daß wir keine Lehre derselben wüßten, für die er unsere Herzen nicht gewonnen hätte.“ Mit diesem Zeugniß waren aber diese jungen Theologen ein Gegenstand der Verfolgung geworden. Es ward von ihnen verlangt, daß sie ihr öffentliches Wort öffentlich widerrufen sollten. Es gestaltete sich dieser Gegensatz zu einem jahrelangen Kampfe zwischen dem mecklenburgischen Kirchenregiment und einem meiner Schüler, welcher Kampf nach seinen Stadien und Arten in einer merkwürdigen Monographie:

„Zur Enthüllung des mecklenburgischen Papstthums“ ausführlich und genau dargestellt ist. Die Thatfachen, welche diese Schrift ans Licht bringt, sind von der Art, daß sie den herausfordernd starken Titel völlig rechtfertigen. Die Wahrheit der hier erzählten Thatfachen ist nämlich so einleuchtend und so gewaltig, daß man nicht gewagt hat, die genannte Schrift zur Rechenschaft zu ziehen oder zu verbieten. Widerlegen mochte man den jungen Theologen nicht, aber das Kirchenregiment hatte die Gewalt in Händen, er und seine Gesinnungsgenossen wurden genöthigt, entweder auf die Theologie zu verzichten, oder das Vaterland zu verlassen.

Die böse That wirkte weiter in ihren fluchwürdigen Folgen. Das Recht der Gemeinde war verdunkelt, die Gewissensfreiheit der theologischen Jugend war vernichtet. Das Nächste ist, daß das Kirchenregiment es wagt, in das unbestreitbare, von dem Kirchenregiment selbst öffentlich anerkannte Recht des pastoralen Amtes einzugreifen. Das geistliche Ministerium Rostocks oder die 8 Geistlichen an der einheitlichen Abendmahlsgemeinde dieser Stadt, waren durch die mancherlei Verhandlungen über das gewaltfame Vorgehen des Kirchenregiments und die dadurch erregte Beunruhigung der Gemeinde zu der Erkenntniß gekommen, daß Etwas zur Beruhigung der Gemüther von Seiten des pastoralen Amtes geschehen müsse. Es ward bekannt, daß das geistliche Ministerium durch eine Deputation den Verfasser des Consistorialerachtens auffordern wollte, seine meinen Christenstand vernichtenden Behauptungen zu widerrufen. Ehe aber dieser Beschluß zur Ausführung kam, erging von Schwerin aus ein Inhibitorium des Kirchenregiments, welches den Rostocker Geistlichen verbot, irgend etwas in der vorliegenden Sache amtlich zu unternehmen. Nun hatte das kirchenregimentliche Haupt 3 Jahr vorher eine Schrift: „Die Beichte und Absolution“ herausgegeben, in welcher mit großem Nachdruck der Versuch gemacht wurde, die verfallene Kirchenzucht wieder aufzurichten. Als wirksamer Hauptfaktor dieses kirchlichen Wertes wird hier das pastorale Amt hingestellt; „das Kirchenregiment“, heißt es, „kann die Pastoren in dieser Sache schützen und unterstützen, aber die Arbeit kann nur den Pastoren zufallen, die Pastoren müssen anfangen, müssen zur That schreiten.“ Es wird beklagt, daß die Pastoren an „den vornehmen Sündern vorübergehen“, dagegen wird in der genannten Schrift mit Nachdruck verlangt, daß wenn Jemand durch eine öffentliche That die Gemeinde geärgert, ein solcher Sünder durch öffentliches Bekennen die geärgerte Gemeinde versöhnen müsse. Kurz dieses Buch ist im Jahre 1856 so verfaßt, als ob den Rostocker Pastoren eine

Anweisung gegeben werden sollte, wie sie sich in den Jahren 1858—1859 des kirchlichen Aergernisses dem Verfasser des Consistorialerachtens gegenüber christlich und kirchlich zu benehmen haben würden. Als nun die Rostocker Pastoren sich anschickten, vermöge ihres heiligen Amtes gegen den offenbaren Verläumber Ernst zu machen, da hätte das Kirchenregiment nach Anweisung seines Buches die Pastoren schützen und unterstützen müssen. Anstatt dessen fährt der Schweriner Kirchenfürst mit seiner Drohung dazwischen und schämt sich nicht, sein eigenes Buch thatsächlich zu vernichten und diesen himmelschreienden Selbstwiderspruch Angesichts der ganzen Landeskirche auszuführen. Und die Rostocker Pastoren haben nicht so viel Mannesmuth, um jenen tyrannischen Gewaltstreich zu verachten und in ihrem christlichen Werke fortzufahren. Und Jeder muß erkennen, der Grund dieses despotischen Verfahrens und dieser kirchlichen Unterwürfigkeit ist der, daß der Sünder, der das Aergerniß der Rostocker Gemeinde angerichtet hat, eine consistoriale Persönlichkeit und eine Kirchensäule ist. Vor dieser Kirchenhöhe muß sich Alles beugen, muß alle menschliche und göttliche Ordnung weichen. Das Allerheiligste wird nicht mehr geschützt vor frevelnder Willkür und vor schimpflicher Feigheit. Es ist seitdem Nichts geschehen, um die verwüstete Ordnung wiederherzustellen und darum ist mir seitdem bis heute das Heiligthum der Gemeinde, in deren Mitte ich wohne, für mein Gewissen profanirt.

An Luthers Wort: „Unter dem Papstthum ist das Recht zu einer Wildniß geworden“ bin ich oft erinnert worden, wenn ich die Wahrheit im Heiligthum gegen papistische Maximen und Missethaten zu vertheidigen hatte. Fünf Preßprozesse habe ich bestehen müssen; mein Forum war das akademische Gericht, bestehend aus meinen bisherigen Collegen und Freunden; unser mecklenburgisches Preßgesetz kannte eine geringere Strafe nicht als 8 Tage Gefängniß und entsprechende Geldbußen. Indem ich, der ohne Gehör und Verhandlung Verurtheilte und Verlästerte, die hohen Güter der Wahrheit und Freiheit vertheidigte, ist es über mich verhängt, daß ich als ein ergrauter Doktor der Theologie 40 Wochen in *carcere academico* verleben und hohe Geldstrafen zu zahlen hatte. Ich habe das mit meiner Familie hinnehmen müssen und sehe der philisterhaften Beurtheilung dieser Dinge das folgende Wort eines berühmten Juristen der Gegenwart entgegen. Rudolf von Jhering schreibt: „Diejenigen, denen ihr energisches Rechtsgefühl nicht gestattet der Willkür das Feld zu räumen, stehen verlassen von denen, welche ihre natürlichen Bundesgenossen sind, ganz allein der durch die allgemeine Indolenz und Feigheit großgezogenen Gesetzlosigkeit gegenüber

und ernten anstatt Anerkennung regelmäßig nur Spott und Hohn". (Der Kampf ums Recht 7. Aufl. Seite 50.) Mich freut ein solches Wort, aber mein Haupttrost ist mein gutes Gewissen. Die Wahrheit, welche uns frei machen soll, muß in solcher göttlichen Kraft und Rüstung einhergehen, daß sie die Seelen, welche durch Todesfurcht und Teufelsmacht gebunden sind, ergreift und aus ihrem Weltbann erlöst und zur Himmelhöhe der Gottesgemeinschaft emporhebt. Es ist klar, daß die Wahrheit gegenwärtig nicht in dieser Gottesrüstung einhergeht. Wir müssen zurückschauen, um sie in dieser ihrer wahren Gestalt zu erkennen: auf die Apologie des Märtyrers Justinus, auf die Rede Luthers in Worms, auf die protestantische Standarte des freien Wortes, auf Miltons *Areopagitica*. Aber sie werden kommen, die berufenen Herolde der unverhüllten Wahrheit und ich bin so frei zu bekennen, daß meine mir aufgedrängte Nothwehr gegen das protestantische Papstthum ein geringer Anfang ist von dem bevorstehenden Kampf. Und wenn der Kampf auf offenem Plan wiederum auftritt, dann werden die Gerichte lernen müssen, was sie von mir nicht haben annehmen wollen. Ich habe nämlich in meiner Vertheidigung gegen die verurtheilenden Gerichte bewiesen, daß diese christlichen Richter sich nicht erheben können zu dem ethischen Begriff der Injurie, den zwei Sprüche des heidnischen *corpus juris* eben so klar wie nachdrücklich aufstellen. Das römische Gesetzbuch lehrt: „Nur der begeht eine Injurie, welcher weiß, daß er sie begeht“; und „es ist nicht recht und billig, daß derjenige verurtheilt wird, der einen Gemeenschädlichen der Schande preisgibt, denn es ist nützlich und heilsam, daß die Sünden der Gemeenschädlichen offenbar werden“. Nach diesen beiden oft von mir angerufenen und erklärten Rechtsätzen habe ich in meinen Streitschriften nicht Strafe, sondern Verlobung verdient.

Es ist dafür gesorgt, daß die vornehmsten durch mich veranlaßten geschichtlichen Verhandlungen gedruckt sind und man gönne mir die Hoffnung, daß ein Tag kommen wird, an dem meine mit großer Mühe und Selbstverleugnung verfaßten Vertheidigungs-Schriften aus ihrer Verborgenheit ans Licht gezogen werden und Einem und Anderen in den unzweifelhaft bevorstehenden Kämpfen von Nutzen sein werden.

Plötzlich war ich aus meinem Amt hinausgestoßen und der Welt war eine Druckschrift kund gethan, welche das Register meiner Irrlehren und Mißthaten enthielt und mich als einen Menschen hinstellte, an dem etwas Gutes überall nicht mehr zu finden sei, denn dieses Consistorialerachten ist, wie ein Göttinger Theologe sagte, wie die Posaune des jüngsten Gerichts, welches Wüthung und Erbarmen

ausschließt. Es war mir eine große und schwere Last auferlegt und es gehörte Zeit und Arbeit dazu, um mich mit dieser Last innerlich und äußerlich auseinander zu setzen. Als ich mit dieser Arbeit einigermaßen fertig war, wandte ich mich am 20. Juli 1861 an die Universität Rostock, aus welcher die baare Gewalt mich hinausgestoßen hatte, welcher ich aber mit meinem Gewissen immer noch angehörte. Ich legte meine ganze Sache ausführlich dar und schloß mit folgenden Sätzen: „ich rufe es in die Welt hinaus mit der Stimme der leidenden Unschuld, hier ist ein jäher Todtschlag geschehen an einem unbefleckten Christennamen. Und die Corporation, in deren Mitte Solches geschehen ist, sollte nicht dadurch in ihrem Grunde und Bestande auf das Tiefste erschüttert werden? Sicherlich kann das nicht ausbleiben und nur zu wünschen ist es, daß das Gesamtleben, in welchem eine solche Störung vorkommt, die Verderblichkeit derselben so rasch und so tief wie möglich empfindet, denn nur auf solcher Empfindung beruht die günstige Entscheidung der Krisis, im entgegengesetzten Fall ergreift die partielle Störung mit tödtlicher Gewalt den gesammten Körper.“ Ich berief mich in meiner Eingabe sodann auf den Eid, den jeder Rektor beim Antritt seines Amtes ablegt und der also lautet: „das Ansehen, die Rechte und Freiheiten der Universität nach äußerstem Vermögen vertheidigen und erhalten zu wollen.“ Meine Bitte habe ich dahin zusammengefaßt, daß von Seiten der verehrlichen Universitätscorporation alle gesetzlichen und verfassungsmäßigen Mittel in Anwendung zu bringen seien, um das Recht der Universität zu wahren, sowie daß unverzüglich ein geeigneter Antrag an Serenissimus wegen Aufhebung des Allerhöchsten Restriptes vom Januar 1858 zu richten sei“. Auf diese meine ausführlich motivirte Bitte erging unter dem 25. November 1860, vier Monate nach meiner Eingabe, die Antwort: „daß Reverendum-Concilium sich zu einem Urtheil über die in Betracht kommenden theologischen Fragen für kompetent nicht gehalten habe. Rostock, 25. November 1860. Beyell, d. J. Rektor.“ Um Verzeihung, Rector Magnifice, nicht um theologische Fragen habe ich die Universität angerufen, sondern um eine Lebensfrage dieser Hochschule, bei welcher die Leugnung der Competenz Selbstmord bedeutet.

Nach dieser schönen Abweisung meiner nothgedrungenen Bitte habe ich die Universität auf ihrem Wege nicht weiter bemüht, bis mir das Lutherfest einen neuen Anlaß darbot.

Am 10. März des Lutherjahres schrieb ich an die Universität Rostock: „So lange ich athme, bin ich schuldig, die wirkliche Sachlage, welche man künstlich und gewaltsam in Vergessenheit zu begraben sucht,

namentlich an der Stelle aufzudecken, wo das geschehene Unrecht seine verhängnißvollen Wirkungen am verderblichsten ausübt.“ Mein dringendes Anliegen trug ich vor in folgendem Satz: „Mit gutem Gewissen kann diese Universität das Lutherfest nur dann begehen, wenn sie sich entschließt, nach einem 25jährigen Stillschweigen ihr ganzes Ansehen aufzubieten, damit das Unrecht, welches durch das von 3 Professoren der Universität unterschriebene Consistorialerachten geschehen ist, nunmehr gesühnt werde.“

Der Rector Magnificus A. Thierfelder stellt in seiner Antwort vom 18. Juli 1883 die ungeheure Behauptung auf, daß ich durch den Eid auf die „Bekennnißschriften“ mich der vollen Lehrfreiheit auf theologischem Gebiet freiwillig entäußert habe. So wenig hat diese Universität eine Ahnung von meiner Persönlichkeit, daß sie mir einen sakrilegischen Verrath an der protestantischen Wahrheit und Freiheit zum Vorwurf macht. Mit demselben Unverstand wie über meine Persönlichkeit urtheilt die Universität über meine Angelegenheit, denn zweimal nennt sie das, was die Universität pflichtmäßig zu thun hatte, „eine Einmischung“. Diese zweifache Begriffsverwirrung entsteht daher, weil dieser Lehrkörper seit 30 Jahren nicht den Muth hat gewinnen können, „dem hierarchischen Eingriff“ des Kirchenregiments in die akademische Lehrfreiheit Widerstand zu leisten. Nicht dazu sind unsere Universitäten, um die studirende Jugend examensfähig zu machen, sondern sie zu mannhaften charaktervollen Führern des öffentlichen Lebens heranzubilden. Diese sittliche Einwirkung ist aber nur dann möglich, wenn es unzweifelhaft feststeht, daß der akademische Lehrkörper bereit ist, für die Ideale des Ansehens, der Rechte und Freiheiten der Universität nach der Mahnung des Juvenal „das Leben dran zu setzen“.

Die böse That mußte entweder zur Buße führen oder auch sie wirkte nach dem Gesetz der göttlichen Weltordnung böse Folgen. Das Letztere hat sich auf dem Boden der mecklenburgischen Landeskirche gezeigt. Die kirchenregimentliche Mißthat hat verdunkelt, gestört und theilweise vernichtet das Recht der Gemeinden, die Freiheit der Kandidaten, das Amt der Pastoren, die Unbefangenheit der Gerichte, die moralische Würde der Landesuniversität. Wird nun etwa diese gestörte Landeskirche ein abschreckendes Beispiel, vor welchem der außermecklenburgische Protestantismus sich zu hüten sucht? Der Fluch der Fortpflanzung des Bösen offenbart sich auch außerhalb der mecklenburgischen Grenze. Weil es an der Kraft fehlte, der mecklenburgischen Verderbniß einen sieghaften Widerstand entgegenzusetzen, so werden die übrigen Landeskirchen in die mecklenburgische Krisis hineingezogen. Ohne Frage

hätten die Kirchenregimentsconferenzen in Eisenach und Dresden Recht und Pflicht gehabt, wenn anders sie ihren kirchlichen Charakter behaupten wollten, mahnend und warnend der mecklenburgischen Mißregierung entgegenzutreten. Anstatt dessen lassen diese Conferenzen es geschehen, daß das mecklenburgische Kirchenregiment in entscheidenden Fragen die Führerschaft erringt. Ich hatte die Eisenacher Conferenz um Hülfe in der mecklenburgischen Kirchennoth angerufen. Die Antwort bestand darin, daß der mecklenburgische Kirchenfürst mit dem Referat über das landesherrliche Regiment betraut wurde und diese wichtige Frage in der Richtung eines neuen Papismus entschied. Vermittelt der Dresdener Conferenz hat das mecklenburgische Kirchenregiment in Bayern eine solche Beunruhigung der Gemeinden hervorgerufen, daß der katholische König zur Beschämung des Consistoriums für das Recht der Gemeinden eintrat. Auf der lutherischen Conferenz in Hannover 1868, die 1900 Pastoren umfaßte, wurde der mecklenburgische Kirchenfürst gefeiert „als ein Edler und zu oberst Berufener.“ Es kam auf dem Wege dieser fortgehenden Steigerung des mecklenburgischen Kirchenregenten zu einer förmlichen, man muß sagen, schimpflichen Niederlage der Eisenacher Conferenz und zu einer unerhörten Verherrlichung dieses Kirchenregenten. Der 1870 von dem preussischen Oberkirchenrath gestellte und 1874 angenommene Antrag der Eisenacher Conferenz, nach welchem auch das Laienelement herangezogen werden sollte, dieser Beschluß der Conferenz ward am 3. Mai 1880 wiederzurückgenommen, weil man den mecklenburgischen Kirchenfürsten, der wegen jenes Beschlusses von Eisenach weggeblieben war, wiedergewinnen wollte. Man opferte das anerkannte und beschlossene Laienrecht, um den prinzipiellen Gegner des Laienrechtes zu versöhnen!

In diesem Jahr habe ich einen letzten Versuch gemacht, damit nach der Vorschrift Christi in einer brennenden Kirchenfrage eine Entscheidung erfolge. Mir wurde eine mecklenburgische politische Zeitung zur Verfügung gestellt, um der mecklenburgischen Landesgemeinde, für deren Auf- und Neu-Bau ich ins Land berufen worden bin, die vorhandene Kirchennoth vorzutragen. In verschiedenen Artikeln habe ich die Hauptmomente der kirchlichen Krisis in ruhiger aber furchtloser Sprache besprochen, damit man endlich entweder der Wahrheit die Ehre gebe oder den Staatsanwalt gegen mich anrufe. Es ist weder das Eine noch das Andere erfolgt und ich sehe die Handlung, zu welcher ich mich durch Christi Wort, Matth. 18, berufen und verpflichtet halten mußte, mit diesem Acte für abgeschlossen an. Und was ist erreicht worden? Das ist erreicht worden, daß es für Alle, die ein christliches



Urtheil haben, offenbar geworden ist, daß die mecklenburgische Landeskirche sich in solchem krankem Zustande befindet, daß was Christus als Grundordnung vorgeschrieben hat, in dieser Landeskirche weder Wahrheit noch Kraft hat, oder mit anderen Worten, es hat sich gezeigt, daß in der mecklenburgischen Landeskirche eine Krisis vorhanden ist, aber die Möglichkeit fehlt, diese Krisis auf dem Wege christlicher Ordnung zu erlebigen. Aber noch ein Weiteres hat sich gezeigt. Wenn die mecklenburgische Landeskirche in solcher hilflosen Noth sich befindet, so sind die übrigen evangelischen Kirchen verpflichtet, mit Gebet und Zuspruch dem leidenden Gliede kräftig beizustehen, um das „was sterben will zu retten“. Aber das Gegentheil ist erfolgt. Soweit es noch einen Zusammenhang zwischen den evangelischen Kirchen giebt, haben die außermecklenburgischen Kirchen die mecklenburgische Kirchenkrisis nicht gebessert, sondern verschlimmert. Auf dem Wege, den wir gegangen sind, hat sich uns nicht bloß eine mecklenburgische Kirchennoth, sondern eine allgemeine protestantische Kirchennoth enthüllt. Wir werden erinnert an Theophilus Großgebauer, der vor 200 Jahren in Rostock Professor und Prediger war und die „Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion“ geschrieben hat. Auch mir erscheint das heutige Zion in dem Lichte dessen, was sich uns thatsächlich ergeben hat, wie eine Wüste. Großgebauer mußte sich wegen seiner Wächterstimme verantworten; auch ich, da ich an einer neuen Wächterstimme mich zu betheiligen beabsichtige, muß der Frage ins Angesicht schauen: „ist Dein Gewissen so rein, daß Du zu diesen scharfen Anklagen berechtigt bist?“ hundert und tausend Mal habe ich dieser Frage zur Rede stehen müssen und die Antwort lautete: wenn ich mein Gewissen vor Gottes Angesicht erforsche, so bezeugt es mir, das, was in diesem Kampf im tiefsten Innern mich bewegt und treibt, das ist nicht das Suchen eigener Ehre oder die Bloßstellung der Unehre meiner Gegner, sondern der Eifer um die Ehre meines Gottes; wobei ich jedoch nicht verhehlen darf, daß dann und wann ein selbstsüchtiges Gelüsten meinen reinen Gotteseifer zu meinem tiefen Kummer getrübt hat.

Der Eifer um Gottes Ehre ist ein nöthiges und heiliges Werk, aber das Höchste ist es nicht. Elias hat um den Herrn Zebaoth geeifert, aber am Horeb erschien der Herr ihm nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in einem stillen sanften Säusen und als Elias das vernahm, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel. Und unser Herr hat geeifert um das Haus seines Vaters im Anfang seiner amtlichen Laufbahn und am Ende derselben, dann aber ist er verstummt und hat in tiefem Schweigen als das heilige

Lamm Gottes die ganze Sündenlast der Welt auf sich genommen und hat in reinem Leiden des Todes ohne Gott die Freistatt errungen und gestiftet, in welcher allein wir Alle Rettung und Seligkeit finden sollen.

In meinem Eifer um Gott bin ich oft stillgestanden vor dem bösen Wort oder Werk des Einen oder Anderen meiner Gegner und habe mich gequält zu ergründen, wie es hat möglich werden können. Ich stand vor einem finstern Räthsel, wie vor einem Abgrund und konnte es nicht ergründen. Dann trat mir wohl entgegen die unheimliche Macht der Gewohnheit und der Gemeinschaft, welche sich wie ein Bann auf die Gewissen der Einzelnen legt. Wenn nun der Einzelne schwach wird und sich lehnt an diese das Ganze beherrschende Macht, so ist er zwar nicht gerechtfertigt, aber seine individuelle Schuld ist durch die Macht der Gesamtschuld gemindert und das Gefühl der großen Gewalt der Gesamtschuld löst den Eifer auf in herzliches Mitleid mit der Schwachheit des Einzelnen. Die Macht der Gesamtschuld habe ich erkannt und erfahren von Anfang meines Kampfes her, aber seit ich am Ende meiner Laufbahn die grauenvolle Verwüstung der Kirche überschauete, ist das Gefühl jener finsternen Macht und das Mitleid mit der Schwachheit der Unterliegenden sehr gesteigert. Mit Christus muß ich bekennen und beten: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, und mit meinen Schuldigern mich selbst zusammensassend, muß ich mich versenken in das Meer der göttlichen Gnade und Erbarmung.

Ich danke meinem Gott, daß er mich auf dem Wege meines Kampfes vor Verbitterung bewahrt hat. Bitterkeiten habe ich allerdings kosten müssen in großer Zahl und noch immer täglich neue, aber sie haben mein Herz nicht eingenommen. Die Macht der Bitterkeiten ist dadurch gebrochen, daß mir bei allen Einsamkeiten und Niederlagen die Hoffnung auf den herrlichen Sieg der leidenden Kirche über die Höllenpforten niemals untergegangen ist. Aus der Wüste der gegenwärtigen Kirchenzustände flüchte ich mich in das Heiligthum der göttlichen Schrift. Wir haben ein festes prophetisches Wort und dieses ist noch lange nicht ausgelernt, noch bei weitem nicht erschöpft. Die Anschauung und die Erfahrung der großen Nothstände schärft das Auge für die göttlichen Geheimnisse und für die Kräfte der zukünftigen Welt, welche in dem Worte Gottes beschlossen sind. Nachdem Ezechiel das ganze Haus Israel als ein großes Leichensfeld geschaut, wurde er auf einen hohen Berg gestellt, um den neuen Tempel und die neue Stadt zu sehen und ihren hohen Namen: „hier ist der Herr“ zu hören. Wenn ich meine Schreibfeder der Selbstverteidigung und des kirch-

lichen Kampfes nach Christi Anweisung niederlege und dann in der Kraft Christi mittrage an der Last der allgemeinen kirchlichen Verwüstung, dann werde ich fähig, im Geiste zu schauen die Kirche der Zukunft, welche aus dem Kampfe des heiligen Geistes mit den weltlichen Elementen und den dämonischen Kräften geboren wird.

Wir wohnen allesammt an einem dunklen Ort und darum soll Jeder, dem das Licht von oben in seinem Herzen aufgeht, seinen Brüdern von seiner Erleuchtung Mittheilung machen. Ich meinestheils preise mein Geschick, daß es mir vergönnt ist, wenn an dem Firmament des heiligen Wortes der Morgenstern (2. Petr. v. 19) mich begrüßt, meine Mitbrüder auf das Nahen des Tages aufmerksam zu machen und den christlichen Lesern der Wächterstimme an meinem späten Lebensabend dann und wann eine Bibelstunde zu halten.

Rostock, 8. August 1888.

W. Baumgarten.

## Die Bestimmung des Menschen.

Das Leben ein unlösbares Räthsel; das Dasein, ob es nun seine Kreise ziehe auf den Höhen der Machtstellung, des Ruhmes, des Genusses und des Reichthums oder dahinschwinde in den Tiefen der Verborgenheit und Vergessenheit, der Armuth und des Elendes, ob es ein Spiel sei edler Kräfte oder finsterner Leidenschaften, — das Dasein ein Kampf um die Eristenz!

Wie Viele giebt es in unsern Tagen, die in ihren Gedanken über die Bestimmung des Menschen über diese Vorstellung nicht hinauskommen und doch meinen sie, der Enthüllung des Lebensräthfels nahe gekommen zu sein. Sie ahnen nicht, daß sie ihre oberflächliche Denkweise bloß in bedeutungsvolle Worte kleiden. Alle aber bleiben dabei nicht stehen; Manche ahnen ein Geheimniß hinter dem Räthsel ihres Lebens, sie denken darüber nach, ohne zu klaren Einblicken zu gelangen und brechen oft genug in den Klageruf aus: ich habe meinen Lebenszweck, meine Bestimmung verfehlt! Sie mögen nur zu sehr Recht haben; aber sind sie bei dieser Klage auch gewiß, daß das Ziel, die Bestimmung, die sie verfehlt zu haben meinen, wirklich die den Menschen gesetzten sind; sind sie gewiß, daß sie sich nicht ein selbstgewähltes

Ziel gestellt haben? Wäre dies letztere der Fall; so klagen sie vielleicht umsonst, klagen jedenfalls um Etwas, das lange nicht die Bedeutung hat, welche sie ihm beilegen. Trotzdem sie dem Werth des Lebens und seiner Bestimmung nachdenken und sich redlich abmühen, diese zu erreichen, ist ihre Arbeit eine unfruchtbare. Warum? Es fehlt ihnen der richtige Einblick in die wahren Grundlagen und Verhältnisse des menschlichen Daseins. Ihr Forschen reicht nicht über die irdische Sphäre hinaus; in ihr glauben sie ihre Bestimmung erfüllen zu müssen; darum aber gelangen sie auch zu keiner befriedigenden Vorstellung, denn Alles irdische ist und bleibt unvollkommen, ja es ist der Vergänglichkeit anheim gegeben und der denkende Mensch empfindet, daß seiner Bestimmung nur ein Ziel gesetzt sein kann, das über Vergänglichkeit und Zeitlichkeit hinausreicht. Dieses Bewußtsein kann und wird ihn aber nicht hindern zu erkennen, daß er auch in den Schranken der irdischen Verhältnisse eine Aufgabe zu erfüllen hat, und ebensowenig darf es ihn hindern dieser irdischen Aufgabe seine volle Kraft zu widmen. Es ist aber durchaus nothwendig, die individuelle Aufgabe des Menschen in seinen irdischen Verhältnissen zu unterscheiden von der Bestimmung, die ihm als Glied der Menschheit gesetzt ist und zwar darum, damit er eben so wenig in Gefahr gerathe, die gering scheinenden Pflichten in seinen irdischen Verhältnissen zu vernachlässigen, als derjenigen anheimzufallen, die ganze Größe seiner vollen Bestimmung als Mensch zu übersehen.

Von der Aufgabe des Menschen in seinen irdischen Verhältnissen, in der Familie, im Beruf und im öffentlichen Leben soll hier im Besonderen nicht die Rede sein, sondern von der Bestimmung des Menschen als Glied der sichtbaren Schöpfung mit Rücksicht auf Ziel und Zweck dieser selbst. Es ist einleuchtend, daß zwischen diesen beiden Dingen ein Widerspruch weder ist noch sein kann, daß vielmehr eine volle Harmonie zwischen beiden bestehen muß. Wenn der Mensch einen richtigen Begriff erlangt hat von seiner wahren Bestimmung und ihrer unbeschreiblich hohen Bedeutung, so wird sich in allen seinen Handlungen und Worten ein Abganz der Würde ausdrücken müssen, die ihm eben durch die ihm gesetzte einzigartige Bestimmung verliehen ist.

Suchen wir daher über diese letztere eine etwas deutlichere Vorstellung zu gewinnen, als sie gewöhnlich vorhanden ist.

Gott hat eine Welt geschaffen, welche seine Allmacht und Größe durch alle in ihr wirksamen Kräfte verherrlichen soll. Diese Kräfte sind sehr verschiedener Art, von den niedrigsten Naturkräften an bis hinauf zu den höchsten Geisteskräften eine unausdenkbare Reihe von

Abstufungen darstellend. In den höchsten Regionen der mit Geisteskräften ausgerüsteten Wesen trat eine Fehlentwicklung, eine Empörung gegen die heilige Gottesordnung ein und damit war ein gewaltiger Mißton in die Schöpfung hineingetragen.

Möglichlich wurde diese Katastrophe dadurch, daß alle geschaffenen Kräfte anfänglich nicht in ihrer Vollendung, sondern nur in ihrer Anlage vorhanden sind und daß bei den höchsten, den geistigen Kräften die Entwicklung nicht als eine zwangsweise, sondern als eine freie gesetzt ist, freilich nirgends eine absolut freie, denn ein oberstes Gesetz richtet noch immer über sie, aber eine relativ freie, indem bis zu einem Momente des Richtens, dem Tage des Gerichtes, ihr kein Zwang angethan wird.

Einer Fehlentwicklung wird kein Halt geboten durch eine Er tödtung ihrer inneren Kraft, sondern nur durch Entgegenstellung korrigierender Kräfte. Mit anderen Worten, Gott braucht keine Gewalt, wie eine altchristliche Schrift sagt, sondern durch das Auslebenlassen der Fehlentwicklung führt er zu deren Erkenntniß.

In jene Fehlentwicklung der höchsten geistigen Wesen ist die Menschheit verstrickt worden. Gottes Allmacht hätte jene empörten Wesen offenbar sogleich gänzlich aus seinem Reiche ausscheiden können, wie er es einst im Gerichte thun wird. Aber wenn durch einen solchen Strafakt Gottes Gerechtigkeit Genüge geschehen wäre, so blieb, um menschlich zu reden, die Bethätigkeit seiner Allmacht doch eine unvollkommene; eine Ausscheidung empörter Elemente ist noch keine Befiegung im ethischen Sinne. Aus der heiligen Schrift wissen wir nun aber, daß es den empörten Geistern unmöglich ist, zum Gehorsam zurückzukehren; denn der Fall der Engel ist die Folge einer lediglich aus dem Innern geborenen, durchaus selbständigen That der Empörung eines reinen Geisteswesens. Jene Geister sind überdies ihrem ganzen Wesen nach unsterblich; es ist nichts an ihnen, was durch Vernichtung, Tod, eine Sühne bieten könnte für ihre Empörung. Ausstoßung aus Gottes Reich kann ihre einzige Strafe sein, aber Gott verhängt diese Strafe nicht, ehe denn die Empörung in ihrem Prinzipie verurtheilt und in ihrer Befiegung der Gehorsam wieder ausgerichtet worden wäre. Die aus der Freiheit geschaffener Geister geborene Empörung soll durch den Gehorsam von andern freien Wesen überwunden werden.

Zu diesem Ende hin hat Gott das Menschengeschlecht in die Welt gestellt. Es hat seinerseits in der ersten Prüfung schon an der Empörung gegen die Gottesordnung theil genommen, aber nicht aus selbständigem Impulse, vielmehr unterlag es einer Verführung. So ist

sein Abfall anderer Natur, als derjenige der Engel; es ist eben nicht die aus dem Inneren geborene That eines reinen Geisteswesens, sondern die Folge einer Verführung, welcher der aus Erde gemachte Mensch unterlag (1. Mos. 2, 7). In die Verdammniß ist er nun allerdings mitverflochten, allein es konnte für das vergängliche Fleisch eine andere Strafe eintreten als für unsterbliche Geister; es wird der Vernichtung, dem Tode übergeben, aber sein unsterblicher Theil bleibt einer Errettung, einer Zurückführung zum Gehorsam fähig.

Das aus irdischem Stoffe und Gottes Odem bestehende Wesen des Menschen macht es nun möglich, daß die abgefallene Menschheit selbst auf Seiten Gottes treten, zunächst in sich und dann gegen die empörte Geisterwelt den Kampf gegen den Widerspruch aufnehmen und zum Siege führen kann.

Wie dies möglich geworden, lernen wir aus der Offenbarung Gottes, die sich vollendet in der Erscheinung Jesu Christi, des wahren Gottessohnes in Menschengestalt. Er hat an unserer Stelle den vollkommenen Gehorsam erfüllt und daneben die Strafe für unsern Abfall getragen. Er hat den Tod, die Vernichtung des Fleisches erlitten, obgleich er das Leben selbst in sich trug, ja sogar das Leben selbst war und sein Geist den irdischen Leib so gänzlich durchdrungen und verklärt hatte, daß der Tod ihn nicht konnte gefangen halten, sondern ihn herausgeben mußte. Nunmehr ist ihm, als dem verherrlichten, in die Stellung des ewigen Gottessohnes eingesetzten Menschensohne die Kraft beigelegt, in der Menschheit selbst eine neue Geistes schöpfung zu bewerkstelligen. Die Menschen, die Gottes Ebenbild in sich zerstört haben, vermag er zu seinem Ebenbilde heranzubilden, sobald sie nur in den durch ihn vollzogenen Erlösungsprozeß vermitteltst Buße und Glauben eintreten wollen.

Aus dem Vorgegangenen haben wir schon erfahren, daß dieses Erlösungswerk Christi nicht einzig und allein um der Rettung der Menschen willen stattgefunden hat, damit sie einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden, sondern vor allem zu dem Ende hin, daß Gottes Name verherrlicht, daß die Beweisung seiner Allmacht durch die Besiegung des in die Schöpfung eingetretenen Bösen nicht nur auf Grundlage der Gerechtigkeit, sondern auch auf derjenigen der Liebe stattfinden könne. Und diese Liebe hat eben darin ihren höchsten Ausdruck gefunden, daß Gott selbst in seinem Sohne, der von Ewigkeit her das Leben selbst war, durch den alle Dinge gemacht sind, in die Menschheit eingetreten ist, und den Tod des Fleisches über sich hat ergehen lassen.

So ist denn der Zweck des Heilswerkes Christi wohl die Rettung

der Menschen, aber in ihr vermöge der ursprünglichen Bestimmung des Menschen die schließliche Aufrichtung des ewigen Gottesreiches, in dem nur Wahrheit und Gerechtigkeit wohnt, aus dem Alles ausgeschlossen sein wird, was noch den Keim zu einer neuen Fehlentwicklung in sich trägt.

Wenn wir diese Thatsachen in ihrer vollen Tiefe auf uns wirken lassen, so müssen wir erkennen, daß die Menschheit zur Mitwirkung berufen ist in einem Prozesse, der Himmel und Erde umfaßt, daß ihr in dieser Mitarbeit eine Aufgabe übertragen ist, wie sie keinem Engel zu Theil geworden. Mitarbeiter Gottes zu sein in der Aufrichtung des Reiches seiner ewigen Herrlichkeit! kann es für den Menschen eine höhere Bestimmung geben? Niemand wird diese Frage verneinen wollen. Wenige aber sind es, die wahre Mitarbeiter Gottes werden, noch Wenigere, die es voll und ganz werden wollen. Sie kommen nicht los von der Verblendung des Satans und wollen nach eigenem Gutdünken Gottes Reich auf Erden aufrichten, wenn sie überhaupt so weit kommen in ihrer Selbstverleugnung, daß sie ihren eigenen Vortheil und Ruhm, daß sie ihre Bequemlichkeit dem Eifer für Gottes Reich nicht unbedingt voranstellen.

Der mehr und mehr in solche Verblendung und in Irrthum versinkenden Menschheit muß der Begriff der wahren Mitarbeiterschaft Gottes in schärferer Fassung zum Bewußtsein gebracht werden, als es bis dahin geschehen ist. Nicht die Vielwerkerei unter christlichem Namen, werde sie nun betrieben von Seiten des offiziellen Kirchenthums oder von freien Vereinigungen stempelt die Arbeit der Menschen zur Mitarbeit Gottes auch nicht die künstliche und kraftvolle Organisation derselben, oder gar ihre Verbindung mit religiösen Übungen, Versammlungen u. s. w. kann schlechtweg als Mitarbeit am Gottesreiche angesehen werden. Sondern das Zeugniß der Wahrheit, das unerschrocken ohne Ansehen der Person Irrthum Irrthum nennt, Lüge

und Heuchelei aufdeckt, wo immer sie sich finden und auf dem Weg des Gehorsams hinweist, das ist es, was dem Zeugen des Mitarbeiters Gottes ausdrückt.

In einer Befiegung des in die Welt eingedrungenen Unrechts des Widerspruchs gegen Gottes Ordnung besteht also die Mitarbeiterschaft der Menschheit an der Aufrichtung des Gottesreiches. muß darum nothwendigerweise den Charakter des Kampfes ein ruhiges Geschehenlassen und Dahinleben kann unmöglich als Mitarbeit angesehen werden. Offenb. 21, 7. 8. redet ausdrücklich daß nur, wer überwindet, das Gottesreich ererben wird u

unter die, deren Theil der andere Tod sein wird, sogar die Verzagten und die Ungläubigen, nicht nur die Lügner, die Abgöttischen, die Lasterhaften und die Todtschläger. Also nur die Ueberwinder werden Erben des Reiches werden; da es aber unmöglich ist, daß ein Jeder in weiten Kreise den Kampf aufnehme und ausfichte, so werden wir, auch wenn wir noch kein tieferes Verständniß besäßen für die Art des dem Menschen obliegenden Kampfes, darauf hingewiesen, daß Jeder denselben zunächst in sich selbst zu bestehen hat.

Gehen wir nun von der Thatfache aus, daß die ganze Menschheit verstrickt ist in die gewaltige Empörung gegen Gottes Ordnung und Willen, die eben darin besteht, daß das Geschöpf seinen eigenen Willen dem göttlichen gegenüberstellte und an Stelle der heilsamen Gottesordnung eine verderbliche Unordnung setzte, so muß uns ja klar werden, daß Jeder erst selbst den Rückschritt aus dem Stande der Empörung in denjenigen des Gehorsams thun muß, ehe er außer sich für ein Geschehen dieses nämlichen Prozesses bei Andern wirken kann. Da es aber bei den Menschen zu einem vollkommenen Gehorsam vermöge der Schwachheit ihres Fleisches auch im günstigsten Falle nie kommen kann, so wird auch ihre Mitarbeit am Gotteswerk eine unvollkommene sein. Trotzdem nun aber diese Mitarbeit unsere höchste Pflicht ist, da ja das Menschengeschlecht um dieser willen ins Dasein gerufen worden ist, so rechnet uns Gott die Unvollkommenheit ihrer Erfüllung nicht zu (Hebr. 4, 15.) aber Keinen sieht er als Mitarbeiter an, der nicht vor Allem in sich selbst überwunden hat die Verzagtheit, den Unglauben, Lüge und Abgötterei, die Leidenschaften und Laster und das, was Johann Arnd als das Schrecklichste nennt, die Greuel der Erbsünde.

Die Erbsünde, d. h. die angeborene Veranlagung, der innewohnende Hang zur Sünde, ist natürlich dasjenige Stück, das mit unserm Wesen am innigsten verflochten ist, und darum geschieht es auch, daß so unzählige Menschen nie zur Wiedergeburt (Joh. 3, 3) gelangen. Ohne eine solche, die nichts anderes ist als die Erschaffung eines neuen Geistesmenschen innerhalb des sündlichen Fleisches, kann nach Jesu Ausspruch keiner das Reich Gottes sehen; sie sind also aus demselben ausgeschlossen, wie das schon der Verfasser des Hebräerbriefes erkennt, da er schreibt: „jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen“. Heiligung ohne Wiedergeburt ist aber nach christlicher Auffassung undenkbar, da diese eben die eigentliche Grundlage jener ist.

Wenn wir nun auch auf Grund der heiligen Schrift annehmen



dürfen, daß auch denen, die nicht völlig zur Erneuerung im Geiste ihres Gemüthes hindurchgedrungen sind, im jenseitigen Leben noch die Möglichkeit gegeben ist, das ewige Leben zu ergreifen, wenn sie nur den Erlöser nicht während des Leibeslebens im Muthwillen von sich gestoßen haben, so werden wir doch erkennen müssen, daß die Zuwendung zu Gott im künftigen Leben dem Menschen nicht leichter gemacht sein kann, als in diesem. Wir kennen den ganzen Umfang der göttlichen Heils und Gnadenökonomie nicht. Wenn wir aber auch wissen, daß Gottes Liebe unendlich ist, so wissen wir ja auch, daß er der Allgerechte ist. Darum kann sich Niemand damit trösten, Gott sei die Liebe selbst und wolle nicht, daß eines seiner Geschöpfe verloren gehe, wenn er nicht einsältig und kindlich den Rettungsweg betritt, den Gott verordnet, seit dem Falle des ersten Menschen mit stets wachsender Deutlichkeit den Menschen zu erkennen gegeben und endlich für Alle zugänglich gemacht hat.

Alles was Gott zur Rettung der Menschheit, die berufen ist zur Mitarbeit an der Aufrichtung seines Reiches, gethan hat, ist in so wunderbarem, innigem Zusammenhang, daß, wer nur einen Blick in den ganzen Heilsplan gethan hat, mit dem Apostel ausrufen muß: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Gleicherweise muß auch Alles, was als Mitarbeit der Menschen zu betrachten ist, in sich und mit Gottes Thun diesen innigen Zusammenhang haben; Menschenarbeit, die dieser Forderung nicht entspricht, ist keine Mitarbeit im Bau des Gottesreiches. Wenn es unmöglich ist, daß Einer, der nicht durchdrungen ist von der göttlichen Wahrheit, der nicht die Gabe des heiligen Geistes empfangen hat, ein kräftiges Zeugniß ablege für diese Wahrheit und solcher Weise auf einen Andern einwirke, daß er ihm seine ewige Bestimmung deutlich mache und ihm den Weg zu ihrer Erreichung zeige, so ist es auch unmöglich, daß eine Mehrheit von Menschen, denen die Gabe des Geistes fehlt, auf eine andere Mehrheit in einem solchen Sinne einwirken könne. Mit andern Worten: die Kirche wird nie ein Volk zum wahren Christenthum bekehren, so lange ihre Glieder nicht lebendige Christen sind, erneuert im Geiste ihres Gemüthes.

Nun giebt es ja kein Element, keine Instanz in der Menschheit, die im Stande wäre, dieser ihre Bestimmung zum Bewußtsein zu bringen, als die Gemeinschaft, welche sich Kirche nennt. Sie soll die Hüterin der göttlichen Offenbarung sein, die Lehrerin der Völker; aber

mit wieviel Nachlässigkeit und Untreue hat sie ihres Amtes gewartet! Immer noch macht sie den Anspruch, daß die Völker ihren hohen Beruf achten, trotzdem sie selbst schon in ihrer äußeren Erscheinung das Bild einer verwüsteten Gottesordnung darbietet und ihre inneren Schäden in erschreckender Weise angewachsen sind. Und dies ist nicht etwa nur der Fall bei der römischen Kirche, die sich aus den Banden der Lüge und des Betruges, in denen sie seit Jahrhunderten schmachtet, nicht mehr zu befreien vermag, unsere protestantischen Landeskirchen stellen nicht minder ein Bild der Verwüstung dar, wenn auch zum Theil in anderer Richtung.

Möchte doch der sehnsuchtsvolle Ruf einer kirchen- und volksfreundlichen Stimme nach einem Herkules, der die umstrickenden und Alle guten Kräfte lähmenden Schlangenwindungen des Opportunismus zerreiße, nach einem Ritter Georg, der das dämonische Lügen- und Fälschungstreiben niederwerfe und dem Volke die Augen öffne, vor allem in unsern protestantischen Kirchen und in den Kreisen derer genommen werden, die in freiwilligem Dienste an der Ausbreitung des Gottesreiches unter uns arbeiten wollen, möchte in der tiefsten Tiefe des Herzens das Bewußtsein erwachen, daß erst da, wo man von Kirche spricht, der unheilvolle Opportunismus, das dämonische Lügen- und Fälschungstreiben besiegt werden muß, ehe man daran denken darf, es von da aus in weiteren Volkeskreisen mit Nachdruck zu verfolgen. Sind doch diese schlimmsten Feinde aller Menschenwohlfahrt innerhalb der Gottes Wort im Munde führenden Kirche tausendmal gefährlicher als in dem viel weiteren Kreise des ganzen Volkes, denn dort vergiften sie die Quelle, aus deren heilbringendem Sprudel allein dem Volke Genesung werden kann.

Während wir aber diese Wünsche gern vernommen haben, müssen wir doch darauf hinweisen, daß weder ein zweiter Herkules noch ein zweiter Ritter Georg uns wahre Hülfe wird bringen können, daß es einer Erneuerung unserer Kirche aus der Kraft des Gottesgeistes bedarf und daß die in solchem Prozeß zu Werkzeugen dienlichen Männer weder die Gestalt des heidnischen Halbgottes, noch die des christlichen Ritters an sich tragen dürfen, sondern unserm Herrn und Heiland ähnlich sein müssen, der in Niedrigkeit einherging, sanftmüthig und von Herzen demüthig war und dessen Speise es war, den Willen seines Vaters im Himmel zu thun.

Nicht die Macht des Ansehens, des Reichthums, der Beredsamkeit, des menschlichen Scharfsinns vermag in unsern, an so intensiver Verwirrung krankenden Tagen Hülfe zu schaffen, sondern einzig und allein

das Zeugniß der Wahrheit, damit Kirche und Volk wieder in sich gehe, Buße thue für alle Irthümer und Verlehrtheiten ihrer selbst und ihrer Väter. Dann wird uns der heilige Geist, der allein neues Leben zu schaffen vermag, nicht vorenthalten werden und wir werden zu Mitarbeitern Gottes heranwachsen, die uns selbst und unsere Mitbrüder auf den Weg leiten, der uns unserer wahren Bestimmung entgegenführt. Wir werden den Kampf gegen die Finsterniß in uns, gegen die Verblendung in der Kirche und im Volke zur Ehre Gottes bestehen können. B.

### Die theologische Konferenz in Kiel.

In einer zu Kiel am 4. August 1886 abgehaltenen Versammlung landeskirchlicher Theologen war einstimmig beschlossen worden, einmal in jedem Jahre alle auf dem Boden der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins im Kirchen- und Schuldienst stehenden Theologen mit den Docenten und Studirenden der theologischen Fakultät zu vereinigen. Nach den getroffenen Bestimmungen soll die Konferenz „keine geschlossene Vereinigung bilden, auch keine Resolutionen fassen, sondern nur jedesmal in der einen Sitzung der Verhandlung über ein mehr praktisches, in der andern über ein mehr wissenschaftliches Problem gewidmet sein“.

Nachdem die erste Versammlung am 5. und 6. Juli 1887 abgehalten worden war, fand die diesjährige Konferenz, bei gesteigerter Theilnahme, am 3. und 4. Juli statt. Nach einer erbaulichen Ansprache des Generalsuperintendenten Dr. theol. Jensen über 1. Cor. 4 v. 1—2 hielt Pastor Weiland-Hostrup in der ersten Sitzung abends einen vielseitig anregenden Vortrag über die Frage, ob das Gewissen in unserem Amte den Autoritäten in Staat und Kirche gegenüber eine unser Verhalten normirende und legitimirende Instanz sei. Auf Grundlage einer Reihe von aufgestellten und ausführlicher beleuchteten Thesen kam der Referent zu folgendem Resultat: Diese Frage ist generell zu verneinen. In der folgenden Debatte wurde auf den Vorgang Christi, der Apostel, aller späteren Gottesmänner und namentlich Luthers verwiesen, auch

betont, daß die Instanz des christlichen, durch Gottes Geist erleuchteten und in Gottes Wort gebundenen Gewissens der höchste ausschlaggebende reformatorische Factor sei, um Staat und Kirche in ihrer geschichtlichen Entwicklung allezeit vor dem Versumpfen zu bewahren, und daß sowohl die staatlichen, wie die kirchlichen Autoritäten sorgsam Gamaliels Rath (A. G. 5 v. 34—39) zu beachten hätten, wenn sie der Gewissensinstanz gegenüber sich nicht als solche wollten erfinden lassen, die wider Gott streiten. So war denn die Versammlung durchgehends der Ueberzeugung, welcher auch der Referent im Fortgange der Verhandlung mehr und mehr Anerkennung zollte, daß jene Frage über die Gewissensinstanz entschieden zu bejahen sei.

Am andern Tage, den 4. Juli, hielt am Vormittage der Professor Klostermann einen allgemein mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den Hebräerbrief mit Bezug auf das Dogma von dem hohenpriesterlichen Amte Christi. Die daran sich anschließende Debatte drehte sich hauptsächlich nur noch um die Frage nach dem Verfasser dieser neutestamentlichen Schrift. Der Herr Referent hatte dieselbe nur im Allgemeinen gestreift, um desto mehr war es ihm aber auch gelungen, seinen Hörern es zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, daß wir in dem Hebräerbrief jedenfalls Gottes Wort besitzen, weil er unzweifelhaft ein Erzeugniß desselben Geistes ist, in welchem insbesondere auch der Apostel Paulus seine Schriften verfaßt hat.

Der ganze Verlauf dieser Konferenz war ein allseitig befriedigender, und es steht zu hoffen, daß sie, immer mehr aufblühend, an ihrem Theil ein wahrer Segen werden kann in unserer, sonst vielfach ebenso düsteren und wirren, wie gewaltig erregten und äußerst entscheidungsvollen kirchlichen Gegenwart. — St.

## Der Kampf gegen Rom.

Seit der sog. Beendigung des Kulturkampfes, die man wohl richtiger eine Waffenruhe im Kampfe Roms gegen den modernen Staat und den Protestantismus nennen würde, werden von protestantischer Seite zahlreiche Anstrengungen gemacht, den mächtigen Gegner evangelischer Wahrheit und freier Völkerentwicklung zu bekämpfen. Im Kampfe voran steht die Presse aller Schattierungen, soweit sie nicht mit dem ultramontanen Lager in irgend welcher Verbindung steht; ihr zur Seite tritt der Evangelische Bund, dessen Hauptwirksamkeit bis zur Stunde gleichfalls vermittelt der Presse ausgeübt worden ist, theils durch Herausgabe von Flugschriften für weitere Kreise des Volkes berechnet, welche die Irrthümer und die verdammlichen Praktiken Roms zum Gegenstand ihrer Erörterungen machen, theils durch Mittheilungen ähnlichen Inhalts an die deutsche Tagespresse vermittelt der „Kirchlichen Correspondenz“. Im Weiteren sind unter diese Anstrengungen die zahlreichen Agitationen zu rechnen, die zum Zweck haben, eine sog. Befreiung der Evangelischen Kirche herbeizuführen, wodurch man dieselbe „konkurrenzfähig“ Rom gegenüber zu machen hofft; und endlich gehören hierzu auch die Angriffe Einzelner gegen bestimmte Einrichtungen und Personen der römischen Kirche, wie ganz besonders das Auftreten des Pfarrers Thümmel, wodurch in weiteren Volksschichten eine Regung von Entrüstung über die heillosen Zustände in der Papstkirche geweckt werden soll.

Ich will keineswegs behaupten, daß alle diese Anstrengungen erfolglos oder gar vergeblich seien, denn es ist keine Frage, daß durch dieselben über manche Punkte römisch-kirchlichen Lebens richtigere Anschauungen unter dem Volke verbreitet werden, wenn auch hin und wieder Irrthümer mit unterlaufen. Allein das sage ich mit voller Ueberzeugung, daß sie nicht dazu dienen werden, Rom zu schwächen in seiner Stellung gegenüber dem Protestantismus und dem modernen Staat. So lange man darauf ausgeht, die Volksmasse gegen Rom in Bewegung zu setzen, indem man ihre Entrüstung zu wecken, und sie zu einem feindseligen Vorgehen zu entflammen sucht, so lange wird Rom die Oberhand behalten, denn seine materiellen und spirituellen Kampf-

mittel sind den unsern in einem derartig geführten Kampfe weit überlegen.

Es giebt nur ein Ding in der Welt, dem gegenüber Rom machtlos ist, es heißt: „Wahrheit“. Aber diese Wahrheit ist nicht vermittelst Volksmassen Rom gegenüber zu verteidigen und zum Siege zu führen, sie will einzig und allein durch die ihr innewohnende göttliche Kraft siegen. Ueberall wo Leidenschaft im Spiele ist, ist ein Sieg der Wahrheit unmöglich. Jene entstammt dem Reiche der Finsterniß, diese dem Reiche des Lichtes und das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß.

Wenn daher der Kampf gegen Rom mit Erfolg geführt werden soll, so muß in diesem Kampfe alle und jede Leidenschaft zurücktreten. Aber noch mehr. Es muß in den Hintergrund treten alle und jede Rücksicht auf irdische Verhältnisse und Ziele, man muß zunächst mit diesem Kampfe weder der evangelischen Kirche noch dem Staate zu Hülfe kommen wollen, sondern man muß in voller Selbstverleugnung als Kämpfer für die Wahrheit allein auftreten. Geschieht das, dann wird der, der von sich sagen konnte, ich bin die Wahrheit, der, welcher die Macht der Finsterniß, die die Bande des Todes um die Menschheit geschlungen, überwunden hat, die Kämpfer nicht verlassen; er wird um seiner Ehre willen der Wahrheit den Sieg verleihen.

In all den früher genannten Anstrengungen bei der Bekämpfung Roms wiederholt sich derselbe große, grundsätzliche Fehler. Rom wird auf dem Boden absoluter Gegnerschaft bekämpft, anstatt auf dem Boden der Solidarität. Ich sage dies speziell vom Kampfe des Protestantismus gegen den Ultramontanismus. Der Staat hätte seinerseits alle Ursache nach gewisser Richtung hin seiner absoluten Gegnerschaft in höherem Maße bewußt zu werden, als es geschieht. Dies nur zur Verhütung von Mißverständnissen; ich habe weder Verus noch Berechtigung hierüber ein Wort mehr zu sagen.

Die Bekämpfung Roms, als der Feindin und Fälscherin wahren Christenthums, ist unsere heilige Pflicht, ebensogut als der Kampf gegen eine die Gottheit Christi in biblischem Sinne leugnende Theologie und eine die Glaubenskraft verleugnende, auf die Weltmacht sich stütze Orthodoxie. Aber, wie bereits gesagt, alle diese Kämpfe dürfen nicht auf dem Boden absoluter Gegnerschaft, sie müssen durchaus im Bewußtsein einer zu Grunde liegenden Solidarität geführt werden.

Die Nothwendigkeit dieser Auffassung trat mir ganz besonders vor die Seele als im October 1887 der neuerwählte Fürstbischof

Georg von Breslau seinen ersten Hirtenbrief erlassen hatte. Ich erkannte in diesem ein Dokument von eminenter Bedeutung nicht allein seines Inhalts wegen sondern namentlich aus Grund der Thatsache, daß dasselbe von einem Kirchenfürsten ausgeht, der zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der römischen Hierarchie gehört und dessen Besteigung des fürstbischöflichen Stuhles von Breslau nach der sog. Beilegung des Kulturkumpfes das erste derartige Ereigniß im deutschen Reiche ist.

Die Erklärung des Fürstbischofs, daß er verbunden sei mit seiner Diözese durch geheiligte Bande in einer übernatürlichen Gnadenordnung, die keine Macht der Welt zu lösen im Stande wäre, denn Gott selbst habe durch seinen Stellvertreter auf Erden dieses Band geknüpft, — enthält eine Welt von Forderungen und Behauptungen, mit denen wir zu rechnen haben, wenn sie auch nicht in jedem Augenblicke in vernehmbarer Weise geltend gemacht werden. Aus diesem Grunde sind wir gezwungen, die Stellung Roms zum deutschen Volke etwas genauer zu prüfen.

Nach bestehender staatlicher Ordnung ist die römisch-katholische Kirche eine Korporation, welche im Rahmen einer getroffenen Uebereinkunft berechtigt ist, sich innerhalb des staatlichen Organismus nach der ihr gegebenen eigenthümlichen Organisation zu bewegen. Finden wir uns nun veranlaßt, irgend Etwas was die römisch-katholische Kirche auf Grund der ihr aus diesem Verhältniß zustehenden Rechte thut, zu prüfen, vielleicht gar zu beurtheilen, so kann das auf zweierlei Weise geschehen. Wir können die Beurtheilung erfolgen lassen auf Grund der Ueberzeugung, daß der Rahmen der mit dem Staate getroffenen Vereinbarung überschritten sei, daß dem Staate die Pflicht erwachse, sich gegen vertragswidrige Uebergriffe zu schützen. In solchem Falle stehen wir auf dem Boden des Staatsbürgers, der seine Pflicht dem Staate gegenüber ins Auge faßt und ausüben will. Wir können aber das Verhältniß auch von einer andern Seite her betrachten; wir können die staatlichen Interessen einmal ganz beiseite setzen und unsere Beurtheilung des Gebahrens der römisch-katholischen Kirche vom rein christlichen, vom religiösen Standpunkt aus erfolgen lassen. Dann muß es eben geschehen im Bewußtsein der Solidarität, welche zwischen Rom und dem Protestantismus besteht.

Diese Behauptung bedarf einer deutlichen Begründung.

Römischer Katholizismus und deutscher Protestantismus, beide machen den Anspruch, Vertreter und Förderer zu sein des geistigen Gottesreiches; sie haben demnach eine Gemeinsamkeit der Interessen

ja auch der Grundlage, sogar in gewissem Sinne der Ziele. Eine so weit gehende Gemeinsamkeit begründet ohne Zweifel eine Solidarität und diese ist auch thatsächlich vorhanden im Gegensatz zu jeder Gestaltung irgend einer weltlichen Reichsorganisation. Einerseits handelt es sich grundsätzlich um die Vertretung religiöser, rein geistiger Interessen, um die Fortpflanzung des Christenthums in der Menschheit, andererseits um die Behauptung weltlicher Machtstellung und bürgerlicher Ordnung. Wohlverstanden beruht dieser Gegensatz keineswegs auf einer feindseligen Tendenz, sondern auf allgemein grundsätzlicher Anschauung. Dies geht schon daraus hervor, daß unsere katholischen Mitbürger als Staatsangehörige gleichberechtigt mit uns dastehen. Das bürgerliche und das kirchliche Gebiet sind eben zwei Dinge, die namentlich in unserer Zeit nicht ohne sorgfältige Unterscheidung mit einander in Verührung gebracht, jedenfalls nicht leichtfertig mit einander vermischt werden dürfen, ohne daß daraus die größten Gefahren für das Volkswohl entstehen müssen. Wenn im Laufe der Zeit die Vertreter religiöser Interessen ihre grundsätzliche Stellung zum Theil überschritten haben, so hindert das uns doch nicht, diese als die ursprünglich gegebene, als die normale zu bezeichnen.

Auf Grund der hergeleiteten Solidarität darf man nun von Seiten des Protestantismus nicht müßig zusehen, was der römische Katholizismus thut; man muß sich auf das gemeinsame Band besinnen. Wird man nun auf der einen oder andern Seite gewiß, daß der solidarisch Verbundene in Irrthum und Verkehrtheit geräth, dann ist es heilige Pflicht, ihn auf Grund dieser Solidarität mit dem ganzen Ernst seiner Ueberzeugung zu mahnen und zu strafen wegen der Verletzung des Gehorsams gegen Gott. Diese, wir wollen sie brüderlich-christliche Mahnung nennen, hat seit Jahrhunderten nie mehr stattgefunden. Gestritten und gekämpft wurde freilich viel, gescholten, verleumdet, getobt und geraft wurde unendlich viel, aber gemahnt auf dem Boden eines Bewußtseins von Gemeinsamkeit wurde niemals, wenigstens nicht mit dem erforderlichen Nachdruck und dem vollen unverzagten Muth wahrer Liebe. In unsern Tagen fehlt es freilich auch nicht an lärmendem Streit; da es aber dabei zum Glück an massiver Brutalität fehlt, andererseits aber auch an der Schärfe und Krafft des Geistes aus Gott mangelt, so nimmt er häufig den Charakter bloßen Gepolters an.

Aus jenem Verläumden und Toben entsprangen einst die furchtbaren Religionskriege, die entsetzlichen Gräuel und Schandthaten der sog. Kegerverfolgungen, Dinge, die ungefühnt noch immer zum



Himmel schreien und deren Fluch noch immer ungebrochen auf denen liegt, welche die Greuelthaten ihrer Vorfahren billigen und in Gedanken zu theilen noch nie aufgehört haben.

Dieser geschichtlichen Thatfachen müssen wir uns erinnern, um zum richtigen Verständniß darüber zu gelangen, wie von Seiten des Protestantismus Rom zu bekämpfen ist. Mit einem ernsten Worte, wie es nur aus der Erleuchtung durch den Gottesgeist und aus wahrer christlicher Bruderliebe herausgesprochen werden kann, muß dem uns solidarisch verbundenen Rom sein grenzenloser Abfall wieder einmal vor Augen geführt werden, ohne Haß, ohne Streitsucht sondern auf Grund der Mahnung des Apostels: Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn (Col. 3, 23). Mag dann in gleichem Geiste Rom dem Protestantismus die Glaubenslosigkeit vieler seiner Angehörigen, die in ihm wachsende Leugnung Christi und selbst Gottes zu Gemüthe führen; wenn es im Geiste Christi, nicht im Geiste römischer Anmaßung oder satanischen Hasses geschieht, dann hat auch dieser alle Ursache solcher Mahnung Gehör zu schenken.

Wohl ist wenig Hoffnung vorhanden, daß der gegen die evangelische Christenheit Flüche schleudernde Papst sich zur Höhe einer selbstlosen christlichen Mahnung erheben können und ebensowenig wird die Mahnung, die Ketten des grenzenlosen Betruges zu sprengen, mit welchen der päpstliche Stuhl seit Jahrhunderten die katholische Christenheit gebunden hält, im Vatikan Gehör finden; dieser Betrug ist zu gewaltig, als daß er könnte abgeschüttelt werden. Es ist also auf ein Erfolg nach menschlicher Schätzung kaum zu hoffen; die göttliche Offenbarung zeigt uns ja im Gesichte des Apostels Johannes das Ende der falschen Kirche. Aber trotz alledem haben die Anhänger des wahren Christenthums allezeit das Wort brüderlicher Warnung ertönen zu lassen.

Wenn wir in Cap. 18 der Offenbarung Johannis, das den Fall der falschen Kirche uns vor Augen führt, von einer Stimme vom Himmel lesen, die spricht: „Gehe aus von ihr mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf das ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel und Gott denkt an ihre Frevel“, so ist uns damit angedeutet, daß es eine Zeit geben wird, wo Diejenigen, die zum Volke Gottes gehören, zum Bewußtsein der ungeheuren Frevel der falschen Kirche kommen und ihr selbst entfliehen müssen. Wohin aber sollen sie sich wenden, wenn von überall her ihnen nur Kampfgeschrei entgegen tönt. Sie vermögen wahrlich auf unserer Seite wohl auch genug von falschem Kirchenthum, aber wenig von wahren Christenthum zu er-

blicken. Darum gilt es die Stimme ernster aber liebevoller Mahnung nie verklingen zu lassen, damit sie neben dem Getöse der Kampfstimme forttöne als Sammelruf für die, welche dem Verderben entfliehen wollen, das der falschen Kirche geweiffagt ist. Wenn in irgend einem Momente die Stunde vorhanden war, wo dieser Ruf zum verlassen der falschen Kirche gehört werden mußte, so muß es diejenige sein, die mit der Proklamation des vatikanischen Unfehlbarkeitsdogma begonnen hat und vor allen andern Völkern hat das deutsche Volk Ursache zu dieser Erkenntniß zu gelangen. Seine katholischen Oberhirten waren es, die durch feige Flucht die gotteslästerliche Proklamation des Unfehlbarkeitsdogma ermöglicht haben. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß sie sich eine Zeit lang tapfer gegen den vatikanischen Greuel gewehrt haben, so kann ihnen das darum doch nicht zum Ruhme gereichen, weil sie in letzter Stunde ihrem Gewissen untreu geworden und als wortbrüchige Männer zu ihren Heerden zurückgekehrt sind. (vide des Verf., Antichristenthum in alter und neuer Zeit pag 143 und ff. bei J. W. Grunow in Leipzig.)

Wollen wir als Mitarbeiter Gottes beim Aufbau seines Reiches auf Erden uns bethätigen, so müssen wir doch vor Allem eine Einsicht gewinnen in die bereits erfolgte, sowie in die erst geweiffagte Entwicklung desselben. Wir werden diese letztere nicht ändern können; sie wird mit ihren herrlichen und ihren schrecklichen Phasen den ihr von Gott vorgesezten Gang verfolgen; unsere unablässige Sorge wird es sein müssen, daß wir in solchem Amte nicht in verkehrter Weise in dieselbe eingzugreifen versucht werden. Allein von diesen Gesichtspunkten aus kann die „Wächterstimme“ ein Wort mitreden in den Kämpfen gegen Rom. Sie wird nicht versuchen, gegen einzelne Erscheinungen römischen Irrthums die Gemüther zu erregen; sie wird noch viel weniger das unglückselige Streben unterstützen, die evangelische Kirche der römischen konkurrenzfähig zu machen. Sie will auf protestantischer Seite nicht Leidenschaft, Haß und Geringschätzung, sondern Erbarmen und Mitleid mit dem irregeleiteten Volke, auf katholischer Seite aber Erkenntniß der Wahrheit und des schauerlichen Betruges erwecken, der Jahrhunderte hindurch bis auf die gegenwärtige Stunde vom päpstlichen Stuhle aus in den heiligsten Dingen verübt worden ist.

Um die ganze Größe dieses letzteren zu begreifen, genügt es nicht, einzelne faule Früchte des ganzen Systems herauszugreifen und nach ihnen dieses selbst zu beurtheilen. Der nur oberflächlich urtheilende große Haufe ist nicht fähig den Zusammenhang jener mit diesem zu erkennen, zu begreifen, daß sie die traurigen Resultate einer fehlge-

gangenen Entwicklung sind, daher muß diese selbst nachgewiesen werden; wenn es auch mit allem Ernst zu geschehen hat, so darf man bei solcher Arbeit nie vergessen, daß auch auf unserer Seite genug solcher fauler Früchte gezeitigt werden und in immer reicherer Fülle am Baume des Protestantismus zu finden sind, je weiter wir mit der Zeit vorwärts eilen.

Wir können die Hoffnung nicht aufgeben, daß bei solcher Behandlung des Kampfes gegen Rom im Schooße der römisch-katholischen Kirche Elemente austauschen müssen, die unsere ehrliche Absicht erkennend, uns einigermaßen mit Vertrauen entgegenkommen werden. Der Zustand unserer protestantischen Landeskirchen erscheint uns nicht als ein solcher, daß wir den Wunsch hegen könnten, Proselyten für dieselben werben zu helfen. Es will uns scheinen drüben wie hüben müssen die ernst und aufrichtig gesinnten Christen vorerst die traurigen Zustände der Kirchen, denen sie vermöge ihrer auf Abstammung beruhenden Eingliederung angehören, mittragen und in steter Fürbitte um die Hülfe von oben hoffen und warten auf die Stunde, da der Herr der wahren, nicht nach äußeren Gemeinschaften abgegrenzten Kirche, den Weg zu einer Erneuerung ebnen wird.

Noch dürfen wir nicht daran verzweifeln, daß nicht noch einmal eine kirchliche Wiebergeburt stattfinden werde, solange die wahren Anhänger Christi hienieden den Kampf gegen die Finsterniß zu führen haben werden. Mit dieser Hoffnung verbinden wir die feste Zuversicht, daß an einer solchen auch die römische Kirche insoweit theilhaftig sein werde, als aus ihren Reihen muthige Zeugen der Wahrheit hervortreten werden, welche Spott und Haß mißachtend, der Schaar derer sich beigesellen werden, welche ihr Leben daran setzen, das Licht der Wahrheit wieder auf den Leuchter zu stellen, damit es Allen im Hause leuchte.

Für Keinen, der sich um Entwicklung und Wesen der wahren Kirche Christi je gekümmert hat, ist es ein Geheimniß, daß je mehr es den Endzeiten dieses Aeon's entgegengeht, je größer für jene die Bedrängniß werden wird. Diese Gewißheit wird unser Urtheil auch da leiten, wo wir in die Bekämpfung Roms einzutreten uns gedrungen fühlen werden.

Es kann aber dabei nicht unsere Aufgabe sein, Roms Uebergriffe gegen den Staat zurückzuweisen, oder diesem Winke und Vorschriften ertheilen zu wollen, wie er sich Rom gegenüber zu verhalten habe, etwa durch Inaugurierung einer christlichen Politik u., wie es so häufig von Seiten Unberufener geschieht. Durch eine solche unberechtigte Ein-

mischung in die Behandlung von Dingen, die auf Grund weltlicher Ordnung den Lenkern des Staates allein zukommt, wird diesen der ohnehin schon überaus schwere Verkehr mit dem geistlichweltlichen Zwitterding, das sich römische Kurie nennt, unendlich erschwert.

Darum beschränken wir uns darauf, Rom zu bekämpfen auf Grundlage unserer religiösen Ueberzeugungen, unsers Glaubens und im Bewußtsein, damit, wenn auch nicht dem Papst und seinem hierarchisch gegliederten Klerus, so doch den nach dem wahren Christenthum suchenden Gliedern der römischen Kirche einen brüderlichen Liebedienst zu erweisen. Gott verhüte, daß je Ereignisse eintreten möchten, die uns zwingen, die uns auferlegte Beschränkung zu überschreiten.

Soviel zur Kennzeichnung des Standpunktes, welchen die „Wächterstimme“ bei ihrer Bekämpfung Roms festhalten wird. P.



---

Verlag von Wiegandt & Grieben in Berlin SW.,  
Luckenwalder Straße 2

---

- Verhandlungen der ersten ordentlichen Generalsynode der evangelischen  
Landeskirche Preußens. 1879. M. 12.60.
- „ „ zweiten ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1885. M. 12.—.
- „ „ dritten ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1891. M. 12.60.
- „ „ vierten ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1897. M. 16.—.
- „ „ fünften ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1903. M. 16.—.
- „ „ außerordentlichen Generalsynode der evangelischen  
Landeskirche Preußens. 1894. M. 8.—.
- „ „ außerordentlichen Generalsynode der evangelischen  
Landeskirche Preußens. 1900. M. 3.—.
- „ „ außerordentlichen Generalsynode der evangelischen  
Landeskirche Preußens. 1907. M. 8.—.
- „ „ sechsten ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1909. M. 16.—.
- „ über das Kirchengesetz, betr. das Verfahren bei Be-  
auftragung der Lehre von Geistlichen. (Sonderdruck  
aus den Verhandlungen der sechsten ordentlichen  
Generalsynode 1909. M. 2.—.
- „ der siebenten ordentlichen Generalsynode der evan-  
gelischen Landeskirche Preußens. 1915. M. 6.—.
-

